

Mit dem Erwachen der Scham verlor der Mensch das Paradies – und wurde dabei erst richtig zum Menschen.

DOSSIER SEITEN 5–8

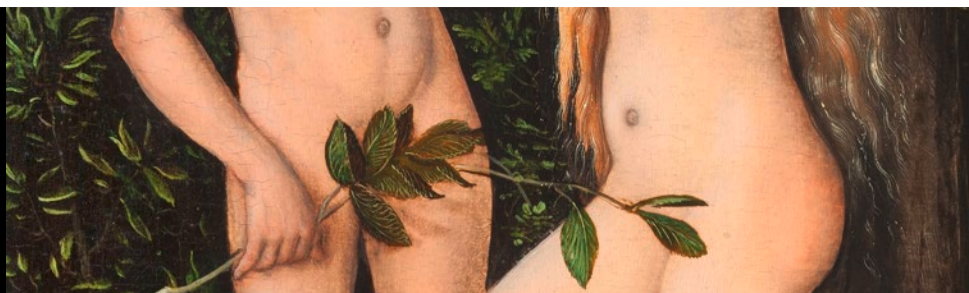


FOTO: WIKIMEDIA COMMONS

reformiert.



Bündner Kirchenbote / GRAUBÜNDEN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 5 | MAI 2017
www.reformiert.info



Spiel, Sport und Spass – doch nicht mehr alle Jungscharen kommen in den Genuss von Bundesgeldern



FOTO: NINA HÖMBERGER

PORTRÄT

Wanderer auf Pilgerwegen

Heiner Nidecker ist Jakobs-pilger und Präsident der Schweizer Jakobswege. Die spirituelle Wanderung nach Spanien hat dem Pfarrer eine intensive Erfahrung beschert, die ihn an die Taufe erinnert. **SEITE 12**



KOMMENTAR

SABINE SCHÜPBACH ist «reformiert.»-Redaktorin in Zürich



Nachvollziehbar, aber unfair

MITTEL ZUR MISSION. Neun freikirchliche Jugendverbände dürfen in ihren Lokalgruppen keine Lager mehr von Jugend und Sport (J+S) durchführen. Der Sport sei lediglich ein Mittel zur Mission, begründet das Bundesamt für Sozialversicherung (BSV). Damit weist es auf einen wichtigen Punkt hin. Kinder und Jugendliche, die besonders offen sind für Sinnfragen, dürfen nicht mit Verkündigung unter Druck gesetzt werden. Religiöser Missbrauch kann tiefe seelische Verletzungen hinterlassen. Wer unter dem Label J+S arbeitet, muss sicherstellen: Eine Andacht im Lager ist ein Angebot, um über Lebens- und Glaubensfragen nachzudenken. Und niemals ein subtiles Druckmittel, etwas Bestimmtes glauben zu müssen.

FEHLENDE ANALYSE. Trotzdem ist die Kündigung unfair. Sie erfolgte ohne Gespräche oder Expertisen etwa von Sektenexperten oder Theologinnen. Es gab nie Klagen von Kindern oder Eltern – wohl darum, weil hauptsächlich Mitglieder der hinter den Verbänden stehenden Freikirchen die Angebote besuchen. Vor allem jedoch hat das BSV nur aufgrund der Statuten der Verbände entschieden. Die Praxis wurde nicht beurteilt. Diese hätte eine vertiefte Analyse verdient. Auch wenn Gott in den Statuten weit oben steht, kann man unvoreingenommen auf Kinder und Jugendliche eingehen. Es kommt auf eine sorgfältige Umsetzung an.

Wenn viel Gott drin ist, gibts kein Geld

SPORTFÖRDERUNG/ Das Bundesamt für Sport streicht freikirchlichen Jugendverbänden das Geld. «Eine Überreaktion», heisst es von landeskirchlicher Seite.

Kaum einer im Land, der nie an einem Anlass von Jugend und Sport teilgenommen hat. Die staatliche Sportförderung ist bekannt, und wer das «J+S»-Label tragen darf, profitiert vom guten Image. Umso schlimmer, wenn einem das Etikett entzogen wird. Für neun christliche Jugendverbände und 223 Mitgliedsvereine wird aber genau das auf Anfang 2018 Realität: Das Bundesamt für Sport kündigt ihnen die jahrelange Zusammenarbeit. Es handelt sich dabei um eine Vielfalt von konfessionell geprägten Gruppen. Etwa der Bund Evangelischer Schweizer Jungscharen, Gruppen der Evangelisch-methodistischen Kirche oder auch Jugendgruppen der Heilsarmee. Für sie bedeutet das, dass sie nicht nur rund 370 000 Franken weniger zur Verfügung haben; die Sportangebote können auch nicht mehr unter dem Label Jugend und Sport stattfinden.

«**FATALES ZEICHEN.**» Die Verbände sind empört. «Die Streichung der Fördergelder kam überraschend», sagt Andi Bachmann-Roth, Jugendbeauftragter der Schweizerischen Evangelischen Allianz. «Wir wissen bis heute nicht, was der Anlass war, die Zusammenarbeit zu prüfen, uns sind nie irgendwelche Beanstandungen zu Ohren gekommen.» Auch sei es das erste Mal überhaupt, dass Verbände von der J+S-Sportförderung ausgeschlossen würden. «Wir verlieren nicht nur Geld. Das Zeichen, das hier gesetzt wird, schadet uns.»

Christoph Lauener, Kommunikationsleiter des Bundesamts für Sport, relativiert: Es gehe nicht um mangelnde Qualität der Jugendarbeit, sondern um die Frage nach der Glaubensvermittlung. Die Streichung der Gelder sei auf gesetzlichen Grundlagen

erfolgt. «Wir wissen, dass es auch in Freikirchlichen Jugendverbänden viele engagierte J+S-Leiter gibt. Wir fördern jedoch den Sport, nicht die Mission», fasst Mediensprecher Lauener zusammen. Nicht vom Entscheid betroffen seien die landeskirchlichen Verbände wie Cevi und Jubla, «die eine offene Jugendarbeit betreiben».

NICHT IN STEIN GEMEISSELT. Ein gewisses Verständnis für den Ärger der ausgeschlossenen Verbände hat Michel Müller, Kirchenratspräsident der Evangelisch-reformierten Landeskirche Zürich. Er war einst J+S-Experte und findet, das Bundesamt für Sport habe überreagiert. «Natürlich ist bei christlichen Jugendverbänden Mission dabei, aber deswegen die Unterstützung der sportlichen Jugendförderung zu streichen, ist nicht sinnvoll.» Vielmehr solle man froh sein über alle, die Sport treiben. «Ich habe den Eindruck, dass im Moment in der gesellschaftlichen Diskussion jede Art von Religion verdächtig ist. Diese Tendenz wird mit der neuen Subventionspraxis noch gefördert.»

Bereits 2014 hat das Bundesamt für Sozialversicherungen Subventionsgesuche von glaubensbasierten Organisationen abgelehnt. «Wir haben die eingereichten Unterlagen, etwa die Statuten, überprüft und gesehen, dass sie dem Zweck des Kinder- und Jugendförderungsgesetzes nicht entsprechen», sagt Ludwig Gärtner, Stellvertretender Direktor des BSV. Das Bundesverwaltungsgericht habe diese Beurteilung gestützt. Das sei aber eine Momentaufnahme, betont Gärtner. «Wenn die betroffenen Organisationen ihre Grundlagen anpassen, werden ihre Gesuche neu geprüft.» **KATHARINA KILCHENMANN**

GESUNDHEIT

Die Macht des Wortes

Hilft Höhenluft gegen Tuberkulose? Nein. Doch um 1900 herum war man davon überzeugt. Davos erlebte eine Blüte als Kurort, dank einer Vermischung von wissenschaftlicher Forschung und Propaganda. **SEITE 2**



FOTO: REINHARD KRÄMM

CHUR

Ökumene einmal anders

Damit eritreische Christen und Christinnen ihre Gottesdienste feiern können, stellen die Reformierten in Chur die Regularkirche zur Verfügung. Dabei gilt es auch gemeinsam Kompromisse zu finden. **SEITE 4**

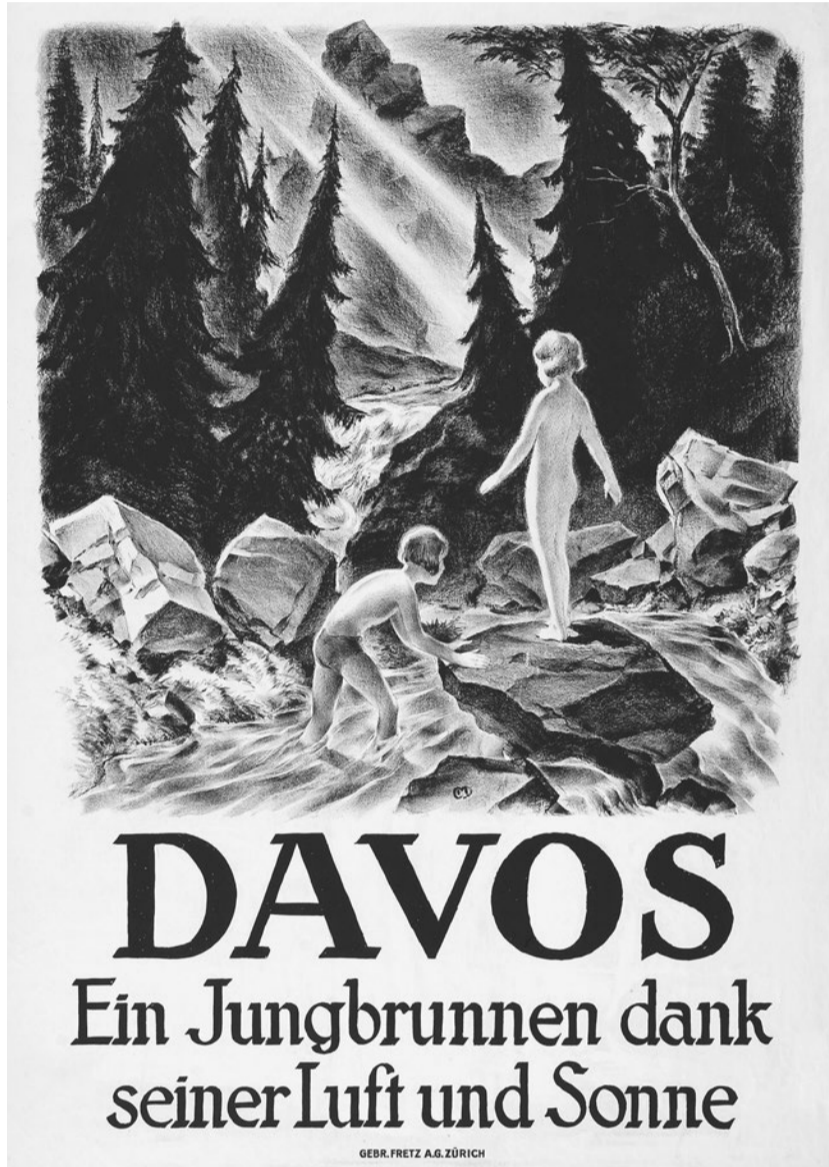


KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Gottesdienste, Meditationen, Kirchenkaffee, Lesen und Diskutieren mit theologisch Interessierten: Im zweiten Bund steht, was in Ihrer Kirche läuft. **AB SEITE 13**

Wie die Berge zu ihrem lukrativen Zauber kamen

GESCHICHTE/ Der Traum, dass Tuberkulose im Klima der Schweizer Berge geheilt werden kann, war auch ein grosses Geschäft. Der Historiker Christian Schürer legt ein Buch über Medizin, Mythen und Tourismus vor.



Der Kurverein vermarktet, was die Forschung beweisen sollte: Die Bergluft hilft gegen Tuberkulose



Markus Noll war sieben Jahre alt, als der Schularzt einen Schatten auf seiner Lunge entdeckte. In den folgenden Wochen fühlte er sich ein bisschen müder als sonst. Als die Eltern eine leicht erhöhte Temperatur feststellten, schrillten die Alarmglocken. Tuberkulose lautete die Diagnose. Und die einzige Behandlung damals: Höhenkur. Am besten in Davos.

Der Erstklässler verbrachte 1952 ein halbes Jahr im Friedberg. Das Sanatorium in Davos hatte sich auf die Behandlung von Kindern spezialisiert. «Wichtig war den Krankenschwestern und Diakonissen immer, dass wir genug assen», sagt Markus Noll heute. Neben den Tellern, die leer gegessen werden mussten, gehörten das Liegen an der frischen Berg-

luft und regelmässige Spaziergänge zur Therapie. Nach der Rückkehr ins Pfarrhaus von Arlesheim, wo Markus Noll als jüngstes von acht Geschwistern aufwuchs, galt er als geheilt.

DER PIONIER AUS PREUSSEN. Wirkte die frische Bergluft Wunder? Mit der Frage beschäftigte sich der inzwischen emeritierte Professor für Molekularbiologie nicht. Bis ihn Christian Schürer kontaktierte. Der Historiker widerlegt den Mythos von der Heilkraft der Berge in seiner Dissertation. Noll fühlte sich bestätigt statt überrascht. «Dass eine bakterielle Krankheit durch Umwelteinflüsse geheilt werden könnte, ist für mich als Biologe eine abenteuerliche These.» Tuberkulo-

se war in der Familie allgegenwärtig. Ein Bruder musste mehrmals nach Davos, die Schwester infizierte sich als Krankenpflegerin in Montana und musste sich einen Lungenflügel entfernen lassen.

Bevor Tuberkulose mit Streptomycin behandelt werden konnte, galt die Höhenkur als beste Therapie gegen die Krankheit. 1952 erhielt Selman Waksman den Nobelpreis für die Entdeckung des Antibiotikums. In Mitteleuropa befand sich die Krankheit dank besserer Hygiene bereits auf dem Rückzug.

Damit endete die Blütezeit eines Medizintourismus, der seinen Wegbereiter im fernen und recht flachen Preussen hatte: Hermann Brehmer (1826–1889) hatte die Kaltwasserheilstadt von Grö-

«Studien, welche die Heilkraft des Höhenklimas beweisen sollten, sind ein Lehrstück für die interessengesteuerte Forschung.»

MARKUS NOLL

bersdorf im heutigen Polen in ein Sanatorium für Tuberkulosepatienten verwandelt. «Prachtspaläste und Villen» entstanden, Brehmer schrieb dank dem «immunen Klima» auf 560 Metern über Meer eine «atemberaubende» Erfolgsgeschichte, die Schürer detailliert schildert. Bald wollten Studien zeigen, dass auf Meereshöhe am meisten Menschen an Tuberkulose litten und ihre Zahl mit den Höhenmetern sinke. In Europa gebe es wenige tuberkulosefreie Lagen. Oben auf der Liste: das Engadin und Davos.

IM DIENST DER PROPAGANDA. Für die strukturschwachen Berggebiete waren die Forschungsarbeiten eine Chance. Insbesondere deutsche Forscher, Geschäftsleute und Ärzte, die häufig wegen kranken Angehörigen in die Schweiz kamen, bauten ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Höhenkliniken auf. Die Höhenkur wurde zum Wirtschaftsfaktor. 1922 wurde das Institut für Hochgebirgsphysiologie und Tuberkuloseforschung gegründet. Mit dem expliziten Auftrag, wissenschaftliche Belege für die Heilwirkung des Hochgebirges zu finden.

Schürer schreibt, das erklärte Ziel der Davoser Ärzte und Behörden sei «Propaganda» für die Höhenkur gewesen, um «auch das wirtschaftliche Gedeihen der Kurindustrie zu fördern». Er zeichnet in seinem sorgfältig recherchierten und klug argumentierenden Buch nach, wie ein Mythos verwissenschaftlicht werden konnte: «Indem Ärzte und Wissenschaftler die heilsame Wirkung des Höhenklimas bei Tuberkulose kontinuierlich beschrieben, verhalfen sie der Höhenbehandlung zum Durchbruch und hielten den Traum von Heilung im Hochgebirge lebendig. Sie legten dabei nicht eine natürliche Heilkraft des Gebirges frei, sondern machten diese heilende Wirkung durch ihre Texte wahr.»

HÖHENKUR UND TAMIFLU. Für den Zeitzeugen Markus Noll ist das Buch ein Lehrstück für interessengesteuerte Forschung in der Medizin. Mit Blick auf heute: «Ob das Grippemedikament Tamiflu wirklich hilft, ist umstritten, doch mit Sicherheit war es ein gutes Geschäft.» Und natürlich kehrten einst viele Tuberkulosepatienten, die im Frühstadium der Krankheit nach Davos geschickt wurden, gesund zurück. Viel Ruhe, gute Luft und gutes Essen stärkten das Immunsystem. Egal ob im Flachland oder in den Bergen.

Das hatte eine prominente Tuberkulosepatientin bereits vor hundert Jahren geahnt: «Wissen Sie, das Klima hier ist sehr gut gegen die Krankheit, unter Umständen ist es aber auch gut für die Krankheit», zitiert Katia Mann den Leiter des Waldsanatoriums Davos in ihren «Ungeschriebenen Memoiren». Der Arzt wurde zum realen Vorbild für den Hofrat Behrens, den Thomas Mann in seinem Roman «Zauberberg» schuf. Die literarische Entzauberung des Mythos wiederum inspirierte Christian Schürer für seine wissenschaftliche Arbeit. **FELIX REICH**

DER TRAUM VON HEILUNG. Eine Geschichte der Höhenkur zur Behandlung der Lungentuberkulose, Christian Schürer, Hier und Jetzt, Baden 2017

Schulterschluss für bedrängte Christen

CHRISTENVERFOLGUNG/ Kirchenbund und Evangelische Allianz spannen zusammen: Sie unterstützen eine Petition, die sich für Minderheiten im Nahen Osten starkmacht, gerade auch für Christen.

Es sei ein «Aufruf zur Hoffnung», sagt Gottfried Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK). Die Rede ist von einer vom freikirchlichen Hilfswerk Open Doors angestossenen Petition, welche die Position aller Minderheiten – und damit auch die der verfolgten und bedrängten Christen – im Nahen Osten stärken will. Hierfür sollen weltweit eine Million Unterschriften gesammelt und im Dezember dem UN-Generalsekretär vorgelegt

werden. Unterstützt wird die Initiative vom Kirchenbund und der freikirchlichen Arbeitsgemeinschaft Religionsfreiheit der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA).

Mit der Petition von Open Doors wolle man «keinen rechtlichen Rahmen zum Schutz der Menschenrechte und der Gleichbehandlung aller Bevölkerungsgruppen als unabdingbare Grundlage einer Wiederversöhnung und eines Wiederaufbaus der irakischen und syrischen

Gesellschaft» erwirken, heisst es in einer gemeinsamen Medienmitteilung.

EINE SELTENE LIAISON. Dass der SEK und die SEA mit einer Stimme auftreten, kommt selten vor. Man trage die freikirchliche Petition mit, «weil sie die Möglichkeit bietet, bereits jetzt den Wiederaufbau in den beiden Ländern zu fördern», erklärt Serge Fornerod, Leiter Aussenbeziehungen des SEK. Damit es keine neue Verfolgungen und Diskriminierungen gebe – egal, wer einmal diese Länder regieren werde.

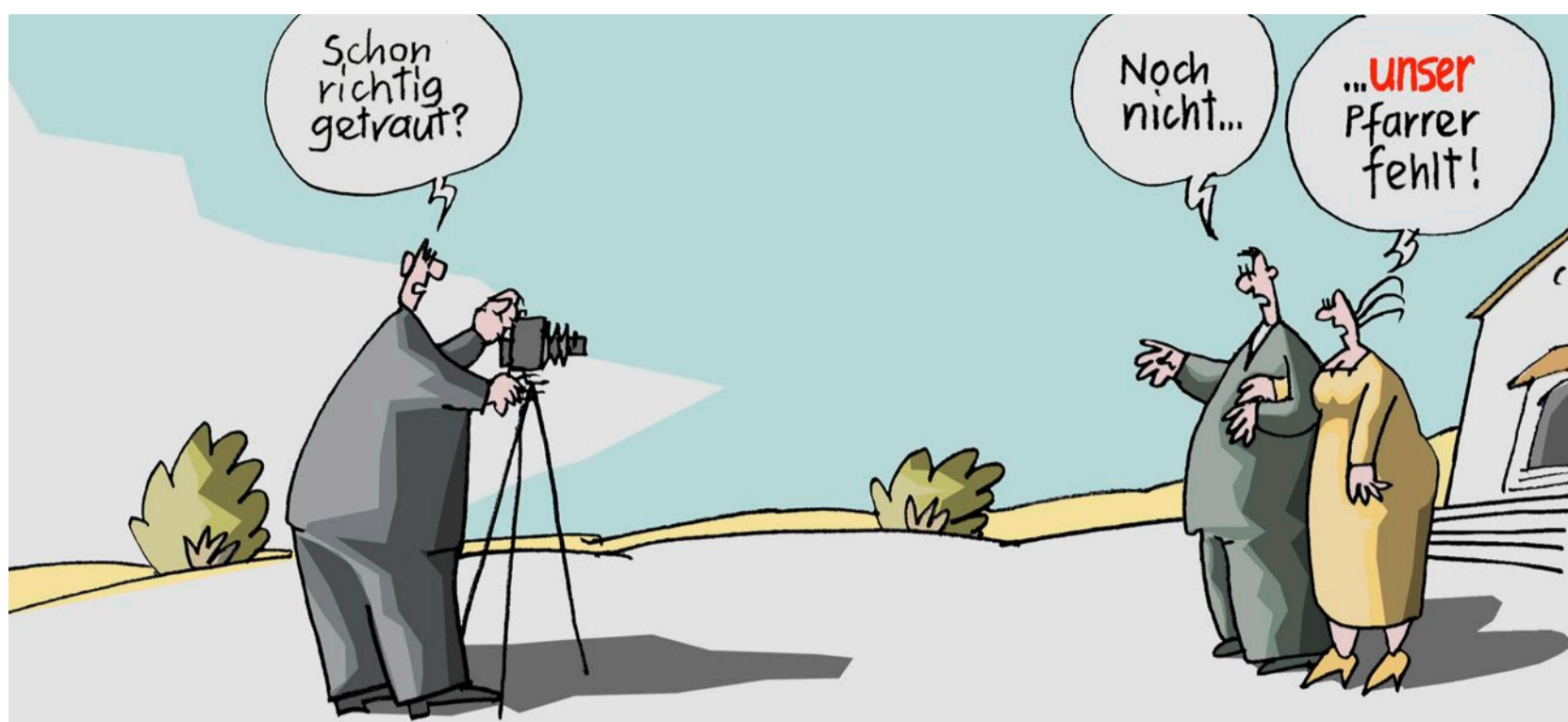
Um sicherzugehen, dass man auch wirklich vom Gleichen spricht, haben SEK und die SEA im Vorfeld eine «Gemeinsame Arbeitsgrundlage für den Einsatz für verfolgte Christen» unterzeichnet. Dort steht explizit, dass man sich auf der Basis der universalen Geltung des Menschenrechts auf Religionsfreiheit auch für bedrängte und verfolg-

te Angehörige anderer Religionen und Weltanschauungen einsetzen wolle. Ein differenzierter Umgang mit dem Terminus «Christenverfolgung» – der stark vom Christenverfolgungsindex von Open Doors geprägt ist – sei nötig. Denn: «Nicht jeder Konflikt, in dem Christen zu Schaden kommen, hat religiöse Gründe, und nicht jeder Fall von brutaler Gewalt gegen Christen hat seine unmittelbare Ursache im Hass gegen den Glauben an Jesus Christus.» Dennoch steht im Positionspapier auch klar und deutlich: «Wir nehmen Anteil am Leid der Geschwister in den Konfliktregionen dieser Welt.»

Gottfried Locher hofft, dass möglichst viele Schweizerinnen und Schweizer die Petition unterschreiben. Dies helfe den Christen in Syrien und Irak, «die wie andere Minderheiten zum Wiederaufbau und zur Versöhnung beitragen wollen, wenn die Waffen dereinst verstummt sind.» **SANDRA HOHENDAHL-TESEH**

«Unser Aufruf zur Hoffnung braucht die Unterstützung möglichst vieler Menschen in der Schweiz.»

GOTTFRIED LOCHER



Selbst eine lückenlose Organisation von engagierten Stellvertretern ist kein Ersatz für die eigene Pfarrerin oder den eigenen Pfarrer im Dorf

Was fehlt, wenn der Pfarrer geht?

KIRCHGEMEINDE/ Die schwierige Suche nach einer neuen Pfarrperson kennen viele Gemeinden. Scharans zum Beispiel seit bald einem Jahr. Der Vorstand ist ein eingespieltes Team und kompensiert die Lücke engagiert.

Schulkinder trödeln auf dem Heimweg, Hausfrauen verladen ihre Einkäufe vom Auto ins Haus, ein alter Mann stützt sich auf seinen Stock und beobachtet die Handwerker beim Manövrieren ihrer Lieferwagen durch die engen Gassen. Alltag in Scharans. Aber nicht für alle. Denn es fehlt der Pfarrer im Dorf. Seit bald einem Jahr versucht der Kirchgemeindevorstand, die vakante Stelle zu besetzen. Erfolglos. «Wir wissen auch nicht, warum», sagt Christine Eugster. Seit zwanzig Jahren ist sie Mitglied des Kirchgemeindevorstands, seit zwölf Jahren dessen Präsidentin.

TALENT ENTDECKT. Äusserlich deutet nichts auf das Fehlen einer Pfarrperson hin. Denn das Pfarrhaus in Scharans ist bewohnt, seit es die Kirchgemeinde in zwei Wohnungen umbauen liess und fremdvermietet. Auch der Religionsunterricht läuft weiter wie bisher, weil die Katechetin die Stunden übernommen hat. Bei Projekten, die mit dem modulartigen Religionsunterricht vierteljährlich anfallen, helfen die Mitglieder des Kirchgemeindevorstandes einfach noch mehr mit. Kürzlich hat Vorstandsmitglied Hanspeter Walther ein ganzes Modul mit Konfirmanden selbst durchgeführt. Zum Thema Tod besuchte er mit

den Schülern den Friedhof und den Bestatter. «Das war eine interessante Erfahrung.» Selbst Gottesdienste fallen nie aus, weil Christine Eugster jeden Sonntag Vertretungen organisiert. Für sie, ihre Kollegen und Kolleginnen hat sich die Arbeit im Vorstand verdoppelt. «Meine grösste Sorge ist immer, ja nichts zu vergessen», sagt sie.

PFLICHTEN ERFÜLLEN. Die lückenlose Weiterführung der Geschäfte fällt auch in der Kirchgemeinde auf. Es brauche ja gar keinen Pfarrer mehr, «sucht ihr überhaupt noch», werde gewitzelt, sagt Hanspeter Walther. Es freut ihn, dass in dieser Übergangszeit alle im Vorstand vermehrt mitanpacken. «Nicht nur die Zusammenarbeit in der Kirchgemeinde kann wachsen, es können auch neue Talente entdeckt werden», ist er überzeugt. Der pensionierte Agraringenieur und ausgebildete Laienprediger musste notfallmässig die Seelsorge und die Durchführung der Gottesdienste im Altersheim übernehmen. Denn diesbezüglich besteht ein Vertrag zwischen der Kirchgemeinde und dem Altersheim. «Das war eine Herausforderung für mich. Anfangs fiel mir das sehr schwer. Ich hatte das Gefühl, mich ständig aufzudrängen bei den Menschen, wenn ich an ihre Zimmertür

klopfte», erzählt Walther. Inzwischen kennt er die Bewohner und Bewohnerinnen gut und die Hürde ist nicht mehr ganz so gross.

Was fehlt denn genau, wenn der Pfarrer fehlt? «Die konstante Seelsorge, die trägt im Hintergrund, ist eine der Hauptaufgaben eines Pfarrers, einer Pfarrerin. Diese fehlt uns», bringt es Christine Eugster auf den Punkt. Offen geäussert werde das zwar kaum, aber es sei spürbar. Etwa in Aussagen wie «dann kann ich ja gleich aus der Kirche austreten». Tatsächlich habe es auch einen Austritt gegeben, so Eugster. Nur selten fragt jemand ganz direkt: «Wann kommt der neue Pfarrer?»

KRITIK ÄUSSERN. Die Anwesenheit einer Pfarrperson im Dorf gebe den Menschen eine Art «Grundsicherheit», sagt Christine Eugster. Der Kirchenvorstand ist zuversichtlich, dass die Gemeinde bald wieder komplett sein wird. In der Zwischenzeit, so Hanspeter Walther, sollte er die Gelegenheit nutzen, mit einer Umfrage die Befindlichkeit in der Kirchgemeinde zu eruieren. Die Ergebnisse, so Hanspeter Walther, könnten miteinbezogen werden ins Aufgabenprofil der neuen Pfarrperson. «Kritik hilft uns weiterzukommen.» **RITA GIANELLI**

«Die konstante Seelsorge, die trägt im Hintergrund, fehlt uns als Gemeinde.»

CHRISTINE EUGSTER

«Ich hatte anfangs das Gefühl, mich ständig aufzudrängen bei den Menschen.»

HANSPETER WALTHER

GEPREDIGT

HANNAH THULLEN ist Pfarrerin in Davos Dorf/Laret



Von religiösen Wahnideen

Und Gott sprach: Nimm deinen Sohn, deinen Einzigsten, den du lieb hast, Isaak, und geh in das Land Morija und bring ihn dort als Brandopfer dar. Genesis 22,2

Das Opfer Abrahams. Eine brutale Geschichte. Eine Geschichte, bei der es einem früher oder später kalt den Rücken runter läuft. Da soll ein Vater sein Kind opfern. Er soll es töten. Und das auch noch, weil Gott es von ihm verlangt. Die Geschichte ist bekannt. Man vergisst sie auch nicht so leicht. Wahrscheinlich, weil man mit ihr ringt. Weil man nach Erklärungen für diese unmögliche Forderung Gottes sucht. Nach dem Sinn der Geschichte.

STUMM. Wenn man etwas genauer hinschaut, überrascht besonders eine Person in dieser Geschichte: Abraham. Er schweigt zu dem, was Gott ihm da aufträgt. Er erzählt niemandem von seinem Vorhaben. Fast mechanisch tut Abraham einfach, was ihm aufgetragen wurde. Das macht stutzig. Wieso wehrt Abraham sich nicht? Weshalb widerspricht er Gott nicht? Bei Sodom und Gomorra verhandelt Abraham unerbittlich mit Gott. Aber hier, da es um sein ein und alles geht, schweigt er.

STARR. Es ist, als wäre Abraham gar nicht richtig bei sich. Völlig emotionslos läuft er in sein Verderben. Wie erstarrt. Eine solche Starre, aus der heraus man einfach nur noch handelt, und sich dabei wie von aussen zuschauen könnte, haben Sie vielleicht auch schon erlebt. Im Gefühlschaos wird ein festgesetztes Ziel zum vermeintlichen Rettungsanker, der einen in ungeahnte Tiefen ziehen kann.

BEWAHRT. Verblüffenderweise wird Abraham im Bibeltext für sein Handeln gelobt: «Weil du das getan und deinen Sohn, deinen Einzigsten, mir nicht vorenthalten hast, sei gewiss: Ich will dich segnen und deine Nachkommen mehrten wie die Sterne am Himmel.» Aus der heutigen Forschung wissen wir, dass dieser Textabschnitt wahrscheinlich später erst hinzugefügt wurde. Vielleicht wollte man der Geschichte einen Sinn geben. Abraham wird von Gott geprüft und nur deshalb wird ihm so Schreckliches aufgetragen. Mir selbst ist diese Erklärung etwas zu simpel. Die Forderung Gottes bleibt uns ein Rätsel. Gottes Eingreifen zeigt sich dafür umso klarer: «Abraham, Abraham! Strecke deine Hand nicht aus gegen den Knaben und tu ihm nichts!» Abraham kommt wieder zu sich. Er sieht den Widder. Das richtige Opfer. Als würde es ihm plötzlich wie Schuppen von den Augen fallen. Wie konnte er vorher nur so blind ins Verderben rennen?

MUTIG. Die Geschichte zeigt es uns. Wenn wir uns selbst verlieren, dann wird es brandgefährlich. Wir sind im Wahn bereit, Grausames zu tun. In unserer Geschichte kommt ein Engel und bringt Abraham wieder zur Vernunft. Manchmal brauchen wir jemanden, der den Mut hat, sich uns entgegenzustellen. Damit wir wieder zu uns kommen und richtig von falsch unterscheiden können.

GEPREDIGT am 2. April 2017 in der Kirche St. Theodul Davos Dorf

AUS DEM KIRCHENRAT

SITZUNG VOM 16. 3. 2017

AMTSBERICHT. Der Kirchenrat verabschiedet den Amtsbericht 2016. Dieser gibt Auskunft über die Tätigkeit der Landeskirche im vergangenen Jahr. Er wird in der Juni-Sitzung dem Evangelischen Grossen Rat zur Diskussion und zur Genehmigung vorgelegt.

BAUTEN. Der Kirchenrat bewilligt folgende Beiträge an Renovationen: 14 700 Franken für die Kirchenorgel in Riein, 17 400 Franken für den Pfarrhaussaal in Schiers, 8100 Franken für das Kirchgemeindehaus Crasta in Samedan, 8600 Franken für die Kirche Plaz in Samedan,

33 300 Franken für das Pfarrhaus in Grösch, 109 500 Franken für die Kirche in Jenisberg, 100 000 Franken für die Kirche in Riein, 33 400 Franken für die Kirche in Waltensburg, 50 130 Franken Kirche San Peter in Samedan, 28 000 Franken für die Kirche in Urmein, 140 000 Franken für den Pfarrhaussaal in Jenaz und 20 550 Franken für das Pfarrhaus in Bergün. Zudem bewilligt er einen Beitrag von 13 400 Franken für den Kauf von Gemeinschaftsräumen im Schulhaus in Schuders.

GEMEINSCHAFT. Der Kirchenrat genehmigt die Vereinbarung der neuen Pastoralionsgemeinschaft

von Ilanz-Schnaus-Waltensburg/Vuorz.

PERSONELLES. Der Kirchenrat bestätigt die Wahl von Pfarrer Thomas Bergfeld durch die Kirchgemeinde Klosters/Serneus.

JAHRESRECHNUNG. Der Kirchenrat genehmigt die Rechnung 2016 der Kantonalen Evangelischen Kirchenkasse (KEK). Diese schliesst mit einem Überschuss von 14 303 Franken bei Einnahmen von 11 130 943 und Ausgaben von 11 116 639 Franken. Zudem genehmigt er die Bilanz und Erfolgsrechnung der Stiftung Lienhard-Hunger, der Anton Cadonau-Gedächtnis-Stiftung,

des Notfonds KEK sowie der Kollekten- und der Synodalkasse.

FACHSTELLEN. Der Kirchenrat beschliesst eine Aufstockung der Fachstellen Gemeindeentwicklung um zwanzig Stellenprozente. Die Fachstelle Kirche im Tourismus wird um zehn Prozent erhöht.

GENOSSENSCHAFT. Der Kirchenrat wählt Pfarrer Nico Rubeli, Filisur, als Delegierten in den Vorstand der Bürgerschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evangelisch-reformierten Landeskirche.

MITGETEILT von Stefan Hügli Kommunikation

NACHRICHTEN

Gleicher Lohn für gleiche Arbeit

UNTERRICHT. Anlässlich der Mitgliederversammlung des ÖVRGR (Ökumenischer Religionslehrpersonen-Verein Graubünden) teilte der Vorstand mit, dass das katholische Kirchenparlament (Corpus Catholicum) die Gleichstellung der Katechetenlöhne beschlossen habe. Die Verträge der katholischen Religionslehrpersonen sollen von den Kirchgemeinden auf das Schuljahr 2017/18 angepasst werden. Die Lohngleichstellung mit den Volksschul- und Kindergartenlehrpersonen ist auf reformierter Seite seit Langem in Kraft. Sie freue sich sehr, so die scheidende Vereinspräsidentin Bea Gerber, «dass dank unserem Verein diese Ungerechtigkeit endgültig aus dem Weg geräumt wurde». Als Nachfolgerin für Bea Gerber wurde Barbara Filser-Schiffmann als Präsidentin gewählt. **RIG**

30 Jahre Aids-Hilfe Graubünden

FACHSTELLE. Am 3. April 1987 wurde der Verein Aids-Hilfe Graubünden im Churer Bahnhofbuffet von Fachleuten aus dem Sozial- und Gesundheitsbereich gegründet. Es galt, Beratung für Menschen mit HIV anzubieten und in der scheinbar heilen Bergwelt Graubündens Tabus anzusprechen: Drogenkonsum, Homosexualität, Fremdgehen, «ja Sexualität überhaupt», so Lisa Janisch, Geschäftsleiterin Aids-Hilfe Graubünden. Heute trage die Aids-Hilfe dazu bei, dass grosse Teile der Gesellschaft informiert und kompetent mit HIV, Sexualität und Vielfalt umgehen könne. Die Aids-Hilfe Graubünden feiert ihr Jubiläum im Herbst mit dem Theater Muntanellas mit dem Stück «Liebe, Lust und Schokoküsse». **RIG**

Verstärkte Koordination

MINDERHEITEN. Die Massnahmen zum Schutz von besonders gefährdeten Minderheiten sollen künftig besser koordiniert werden, heisst es in einer Meldung des Sicherheitsverbands Schweiz (SVS). Der Delegierte des Sicherheitsverbands Schweiz wird demnach in enger Zusammenarbeit zwischen Bund und Kantonen sowie unter Einbezug der betroffenen Kreise ein entsprechendes Konzept mit Gefährdungsanalyse und Präventionsmassnahmen bis Ende Jahr erarbeiten. Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund (SIG) und die Plattform der Liberalen Juden der Schweiz (PLJS) begrüssen, dass die Kantone in die Lösungssuche eingebunden werden und dass nebst der jüdischen Gemeinschaft auch andere vulnerable Minderheiten im Mandat aufgenommen wurden. **APD**

«Ich lebe jetzt hier, zurück kann ich nicht»

CHUR/ Seit einem Jahr feiern Eritreer ihren Gottesdienst in der Churer Regulakirche. Die Initiantin und die Pfarrerin über die vorsichtige Annäherung zweier christlicher Kirchen.



Eritreer feiern orthodoxen Gottesdienst in der Churer Regulakirche

Samstagmorgen in Chur. Vorsichtig öffne ich die Tür zur Regulakirche. Vor mir türmt sich ein Berg von Sneakers, Turnschuhen, Halbschuhen, ein einsames Paar Highheels. Barfuss oder in Socken stehen dunkelhäutige Menschen auf dem dunklen Steinboden der Regulakirche. Weisse Tücher bedecken den Kopf von Frauen, bei einigen Männern die Schultern. Von vorne singt ein Priester auf Altäthiopisch, der Kirchensprache Eritreas, die Gemeinde antwortet im Sprechgesang, ihre Arme sind ausgebreitet, die Hände offen nach oben. Die

mehr zum Gottesdienst nach Zürich fahren. Einfach ist es für die junge Gemeinde trotzdem nicht. Denn am Sonntag belegen Churer Christen ihre Kirchen selbst, den eritreischen Gästen muss der Samstag zum Sonntag werden. Und weil in der protestantischen Regulakirche kein Weihrauch erlaubt ist, feiern sie ihre monatliche Messe in der katholischen Erlöserkirche.

RÜCKSICHT. «Der Begriff Weihrauchverbot ist vielleicht nicht ganz zutreffend», sagt Pfarrerin Christina Tuor, Leiterin des Projekts offene Regulakirche. Aber für manche Reformierte sei Weihrauch «ein Stein des Anstosses», vor allem, wenn sie als Minderheit in katholisch geprägten Gebieten aufgewachsen seien. Diese Gefühle möchte Christina Tuor ernst nehmen. Gerade, damit sich die eritreisch-orthodoxe Gemeinde längerfristig in der Regulakirche integrieren kann, habe man Rücksicht auf kritische Stimmen in der eigenen Gemeinde genommen.

Azamit Berhane diente vier Jahre in Eritrea als Soldatin, in einem höheren Rang. Schliesslich beendeten sie und ihr Mann die unbegrenzte Militärzeit mit der Flucht nach Sudan, Russland und von dort in der Schweiz. Elf Jahre ist das jetzt her. «In Russland war es schwierig, mit dunkler Haut zu leben», sagt sie. In der Schweiz dagegen erhielten sie ein eigenes Zimmer, konnten zum Doktor gehen

«In Russland war es schwierig, mit dunkler Haut zu leben. Hier in der Schweiz ist es eine grosse Erleichterung.»

AZAMIT BERHANE

Regulakirche links gehört den Männern, rechts den Frauen, den Kindern und Kinderwagen. Jung scheinen hier alle, geschätzt zwischen 15 und 35.

«Wir können noch nicht lange in Graubünden unsere Gottesdienste feiern», sagt Azamit Berhane. Erst als vor zwei Jahren ein Eritreisch-orthodoxer Priester nach Flims zog, musste man nicht

und besuchten Deutschkurse. «Das war eine grosse Erleichterung.» Inzwischen haben beide Asyl erhalten, Arbeit gefunden, Kinder bekommen. Sie sind wirtschaftlich selbständig und sprechen Deutsch. Azamit Berhane arbeitet als Dolmetscherin im Kontakt zu Behörden, Ämtern und Spitälern.

REALITÄT. Azamit Berhane sei eine bemerkenswerte Person, findet Christina Tuor, «weil sie sich integriert hat und selber für die Integration arbeitet». Solche Menschen, welche die Schweizer und eritreische Kultur verbinden könnten, bräuchte es dringend. «Sie kennt die Schwierigkeiten, als dunkelhäutige Person in Chur zu leben, und sie kann mit den Ressentiments auch umgehen.» Dabei dürfe man nicht verkennen, wie schwer das Leben für Migranten sein kann. Azamit Berhane habe ihre Eltern jetzt seit elf Jahren nicht mehr gesehen und könne vermutlich aus politischen Gründen nicht an der Beerdigung ei-

«Azamit Berhane ist eine bemerkenswerte Person, weil sie sich selbst integriert hat und für die Integration arbeitet.»

CHRISTINA TUOR

nes Elternteils teilnehmen. «Das sind Realitäten, die eine Migrantin einfach wegstecken muss.»

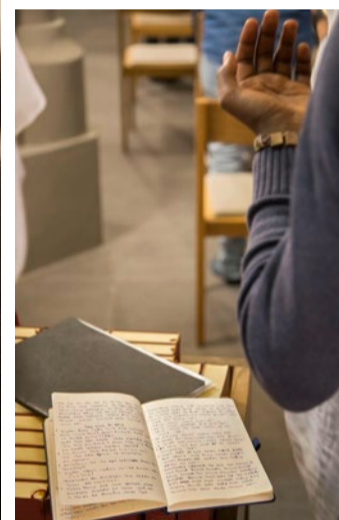
Der Gottesdienst in der Regulakirche hat sich inzwischen zur Unterweisung gewandelt. Der Priester doziert und stellt Fragen, die Anwesenden antworten mit Gemurmel oder im Chor. Drei Stunden sind sie nun schon in der Kirche, dort wo keine Bodenheizung hinlangt, sind die Füsse kalt wie der Stein, auf dem sie stehen. Noch immer harren die Kinder aus, einige sind konzentriert wie die Erwachsenen, lange Gottesdienste gewohnt. Ihre monatliche Messe in der Erlöserkirche dauert geschlagene sechs Stunden, von morgens sieben bis mittags eins. Eigens wird für sie ein Tabot aus Zürich gebracht, eine Kopie der zehn Gebote, in Eritrea geweiht und verhüllt.

OFFENHEIT. Für Christina Tuor passen diese Gottesdienste gut in die Churer Altstadtkirche. «Ökumene, Kontakt zu anderen Kirchen, braucht einen offenen Geist und auch eine offene Kirche», sagt sie. Man hätte die Regulakirche zur Verfügung gestellt, weil sie samstags nicht durch eigene Angebote belegt ist. «Offenheit heisst auch, dass die Kirche öffentlich ist und Leute kommen können.»

Ob es wahr sei, dass die Eritreische Gemeinde untereinander gespalten ist, will ich von Azamit Berhane wissen. Regimekritische Flüchtlinge, so berichten einzelne Schweizer Medien, seien immer häufiger mit regimetreuen neu zuziehenden Landsleuten konfrontiert. «Hier spürt man davon wenig», sagt Azamit Berhane, und überhaupt will sie sich nicht mit der Politik ihrer alten Heimat beschäftigen. «Ich lebe jetzt hier.» Zurück kann sie nicht, sie könnte verhaftet werden.

Die Schweiz ist ihre Heimat. Offen bleibt im Gespräch, wie die junge Generation der jetzt neu Ankommenden das sieht. «Manche machen sich keine Vorstellung davon, was Europa ist», sagt Azamit Berhane. Einige seien erstaunt, dass es hier Berge gäbe. Manche seien wenig motiviert, Deutsch zu lernen. Sie hätten daheim in der Familie gelebt, selbst nie Geld in der Hand gehabt. Sie glaubten, dass Geld in Europa einfach käme, ohne Arbeit. Dieser Kulturschock führte einige in die Depression, andere zum Umdenken.

Der Gottesdienst am Samstag in Chur, sagt Azamit Berhane, sei beruhigend für alle. Nach den drei Stunden hätten manche Migranten wieder mehr Hoffnung. «Denn wir Christen leben ja von der Hoffnung.» **REINHARD KRAMM**



Schuhe bleiben vor der Tür, die Kirche ist ein heiliger Ort

Eritreisch-orthodoxe Kirche

Die Kirche gehört zu den ältesten christlichen Konfessionen der Welt. Sie baut auf historische Beziehungen zur koptischen Kirche, den häufig verfolgten Christen in Ägypten. In Eritrea hat die orthodoxe Kirche rund zwei Millionen Mitglieder, was etwa vierzig Prozent der Bevölkerung ausmacht.

MENSCHLICH/ Mit der Scham fängt die Geschichte der Menschheit erst richtig an, sagt die Theologin.

NÜTZLICH/ Scham kann krank machen, aber auch zu heilsamer Selbsterkenntnis führen, sagt der Psychiater.

Warum wir uns häufiger schämen sollten

ESSAY/ Die Scham zeigt uns schmerzhaft unsere Grenzen auf. Das Gefühl zuzulassen, braucht Mut, weil es am Selbstbewusstsein rüttelt. Manchmal bewahrt es uns aber auch davor, uns zu verleugnen.

Wer sich schämt, hat schon verloren. Die Scham schnürt uns die Kehle zu. Sie stellt uns bloss. Wir verlieren die Kontrolle, wenn uns die Scham im Griff hat und uns die Röte ins Gesicht treibt. Wer sich schämt, wird ganz klein und steht mit dem Rücken zur Wand, unfähig, Angriffe abzuwehren. Der Boden unter den Füßen schwankt. Scham macht verletzlich. Und manchmal wehrlos.

RAUS AUS DEM KORSETT. Die Scham passt schlecht in eine individualisierte Gesellschaft, die Selbstverantwortung gross schreibt. Wer selbstbewusst auftritt, braucht sich nicht zu schämen, wenn er nicht der Norm entspricht. Wir leben in einer offenen Gesellschaft ohne Sittenpolizei. Uns steht ein Werteangebot zur Verfügung, wir haben die Wahl. Allgemein gültige gesellschaftliche und religiöse Normen haben ausgedient.

Die Scham treibt uns die Röte ins Gesicht. Wir verlieren die Kontrolle und stehen mit dem Rücken zur Wand.

.....

Es ist nicht mehr wie damals, als noch klar war, was sich gehört und was nicht. Damals, als sich Menschen wegen ihrer sexuellen Orientierung noch schämen mussten. Damals, als noch jeder wusste, wer dazugehört und wer nicht. Damals, als die Kirche noch im Dorf stand.

Es ist gut, dass dieses Damals, das vielleicht ohnehin eine Projektion ist, vorbei ist. Es ist gut, dass Kinder heute schon in der Primarschule erleben, dass man eine andere Hautfarbe oder auch zwei Mütter oder zwei Väter haben kann.

Und im besten Fall kommt ihnen erst gar nicht in den Sinn, dass das Dinge sind, für die sich jemand schämen könnte.

Es ist gut, wenn sich Menschen nicht mehr schämen für ihr Anderssein. Scham gefährdet das Selbstwertgefühl. Wer sich schämt, fühlt sich ausgeschlossen. Gegen diese Ausgrenzung gilt es sich zu wehren. Obwohl die Schamgrenzen von damals verschwimmen und der gesellschaftlich verordnete, religiös unterfütterte Dualismus von Ehre und Schande überwunden werden konnte, wird heute oft schamlos beschämt. Das beginnt bei der sexistischen Werbung und hört bei hasserfüllten Kommentaren in den sozialen Medien noch lange nicht auf.

«Wir leben in einer Beschämungskultur», diagnostiziert Psychiater Daniel Hell im Interview mit «reformiert.» (Seite 8). Insbesondere die Errungenschaften des Individualismus und die neuen Möglichkeiten der Selbstverwirklichung hätten die Menschen anfälliger gemacht für Verletzungen des Selbstwertgefühls. Mit der Selbstverantwortung steigt die Angst vor dem Scheitern und dem damit verbundenen Gesichtsverlust. Mit dem Erfolg geht die Beachtung und damit die Achtung verloren. Ein Gegenprogramm findet Hell im Neuen Testament, das er als «eine Geschichte der Entschämung» liest. In dieser Hinsicht besonders spannend ist die Begegnung Jesu mit der Ehebrecherin, weil die Stelle im Johannesevangelium die Scham in ihrer Vielschichtigkeit erfasst.

DIE SCHRIFT IM SAND. Die Schriftgelehrten führen eine Ehebrecherin zu Jesus, der im Tempel gerade «das ganze Volk» unterrichtet. Die Pharisäer fragen ihn, ob sie die überführte Täterin nun steinigen

sollen. Schliesslich habe Mose diese Strafe im Gesetz so festgelegt. Statt zu antworten, bückt sich Jesus und schreibt schweigend mit dem Finger auf die Erde. Als jene, die ihn auf die Probe stellen wollen, nicht aufhören, ihre Fangfrage zu stellen, blickt er auf und sagt: «Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie!» (Johannes 8,7).

Während Jesus weiter schreibt, machen sich die Schriftgelehrten aus dem Staub. Die Frau bleibt allein zurück. Erstmals wird nicht nur über sie geredet, sie wird angesprochen: «Hat dich keiner verurteilt?», fragt Jesus. Also verurteile auch er sie nicht. «Geh, und sündige von jetzt an nicht mehr!» (Johannes 8,11).

Jesus fällt kein Urteil. Er lässt sich nicht einmal auf eine Gesetzesdiskussion ein. Er wartet nur ab und vertraut darauf, dass sich die Ankläger ertappt fühlen, sich schämen und ihre Steine fallen lassen. Die Scham durchbricht hier die Logik von Strafe und Gewalt. Sie sprengt festgefahrene Muster und bringt Hierarchien ins Wanken. Ohne die Scham hätte die angeklagte Frau gegen das Gesetz und die Männer keine Chance.

ZUWENDUNG STATT KRÄNKUNG. Um der Scham auf die Spur zu kommen, ist weniger bedeutend, was Jesus sagt, als was er nicht sagt. Sein Schreiben flüchtiger Worte in den Sand ermöglicht eine Scham ohne Beschämung. Da ist kein Nachtreten und keine Kränkung, keine Häme und nicht einmal ein leiser Triumph, die Doppelmoral der Moralapostel entlarvt zu haben. Da ist nur schweigendes Schreiben. Jesus wendet den Blick von seinen Kontrahenten ab. Damit schafft er Raum für ihre Scham.

Einzig zu der Angeklagten blickt Jesus auf. «Indem er sie anspricht, nimmt er die Beschämung von ihr», sagt Daniel Hell. Wahrscheinlich vertraut Jesus zudem darauf, dass auch sie sich schämt, Reue zeigt. Darauf deutet seine Mahnung hin, mit der er sie ziehen lässt. Jesus spricht sie nicht frei, aber er bereitet den Boden für den aufrechten Gang ohne Gesichts-

verlust. Auf dass die Scham kein Dauerzustand wird. Jesus verletzt die Würde jener nicht, die Fehler begangen haben. Im Gegenteil: Er wendet sich ihnen zu.

DIE SCHAM BRAUCHT RAUM. Scham schmerzt. Sie auszuhalten, braucht Mut. Das Gefühl führt uns unser Scheitern vor Augen. Manche durch die Scham aufgezeigten Grenzen sind heilsam, weil sie uns davor bewahren, uns zu verleugnen. Andere Grenzen gilt es zu verschieben, weil sie uns hindern, auf andere Menschen zuzugehen oder Talente zu entfalten. Die falsche Scham überwinden und die heilsame Scham aushalten können

Um Werte ringen kann nur, wer sich der eigenen Scham bewusst ist und das Gegenüber in seiner Würde nicht verletzt.

.....

wir aber nur, wenn wir den Raum dafür erhalten, wie ihn Jesus eröffnet. Wer sich eines Fehlers schämt, braucht weder Druck noch Belehrung, sondern Rückzugsmöglichkeiten. Und die Gewissheit, dass kein Gesichtsverlust droht.

Die Fähigkeit, sich zu schämen, ist Voraussetzung, dass Gemeinschaft gelingt. Die Scham erinnert uns nicht nur an die eigenen Grenzen, sondern macht uns auch bewusst, dass wir mit unseren Vorstellungen und Lebensentwürfen Grenzen, die andere Menschen um sich gezogen haben, tangieren oder gar verletzen. Die Scham macht uns hellhörig für Grenzverletzungen. Umso wichtiger wird sie in einer pluralistischen Gesellschaft, in der die Schamgrenzen diffuser geworden sind. Um Werte ringen kann nur, wer sich der eigenen Scham bewusst ist und das Gegenüber in seiner Würde nicht verletzt, nicht beschämt.

Insofern sollten wir uns vielleicht häufiger schämen und so der eigenen Begrenzungen bewusst werden. Und dabei hoffen, dass unsere Mitmenschen still in den Sand oder in den Wind schreiben, wenn wir schamhaft erröten. **FELIX REICH**

Plötzlich führte Nacktheit zu einem Gefühl der Scham

Dieses Renaissance-Gemälde von Lukas Cranach zeigt Adam und Eva im Geburtsmoment einer neuen Empfindung: Sie entdecken die Scham. Eine Theologin und eine Schülerin denken über das Bild nach.



GENALEDI: LUKAS CRANACH DER JÜNGERE

THEOLOGIN/ Die biblische Geschichte von Adam und Eva im Paradies ist eine Schamgeschichte. Jedes Kind durchlebe diese Erzählung in seiner persönlichen Entwicklung, sagt Regine Munz.

«Das Bild zeigt Adam und Eva vor dem Sündenfall. Es herrscht noch der paradiesische Urzustand, der von Harmonie, Einheit, Sprachlosigkeit und dem fehlenden Begehren zwischen Mann und Frau geprägt ist. Das erkennt man an den Blicken von Adam und Eva; sie sind verklärt. Der Zweig, den Adam in der Hand hält, scheint wie zufällig die Geschlechtsteile zu verdecken. Denn für ihre Nacktheit schämen sich die beiden in diesem Moment ja nicht. Eva hält Adam einen Apfel hin, und Adam greift zu. Und wir wissen, gleich beisst Adam in den Apfel. Eine unglaubliche Spannung wird hier geschaffen. Das erkenne ich auch am Löwen, der kurz vor dem Angriff zu sein scheint.

DER BLICK DES ANDEREN. Und dann geschieht es: Adam und Eva verstossen gegen das göttliche Verbot. «Da gingen den beiden die Augen auf, und sie erkannten, dass sie nackt waren», heisst es im 1. Buch Mose 3,7. Nun verändert sich ihr Blick. Differenzen werden sichtbar, sie erkennen ihre Nacktheit im Auge des Andern, und dafür schämen sich beide. Dies zeigt: Scham ist immer mit dem Reellen oder dem vorgestellten Blick des anderen verknüpft, der etwas sieht, was verborgen bleiben sollte. Mit dem Sündenfall kam die Geschichte der Menschheit erst in Gang. Das sexuelle Begehren erwachte, aus dem zeitlosen paradiesischen Urzustand wurde Geschichte, Kinder wurden gezeugt. Ohne Sündenfall hätte der paradiesische Urzustand weiterhin angehalten.

Interessant ist, dass jeder Mensch in seiner persönlichen Entwicklung die Paradiesgeschichte durchlebt: von der paradiesischen, sprachlosen Einheit mit allem hin zur Erkenntnis der Differenz. Im frühkindlichen Stadium entwickelt sich das Schamgefühl, parallel zur Sprachentwicklung. Die Paradiesgeschichte als Schamgeschichte gibt der Scham als unabdingbare menschliche Grundausstattung eine biblische Erklärung. Dass Gott Adam und Eva Röcke fertigt und sie bekleidet, zeigt, dass die Schutzbedürftigkeit der Menschen respektiert wird. Scham ist unangenehm und wird als negativ empfunden, aber sie hat auch eine lebenserhaltende und schützende Funktion. Werden Schamgrenzen in chronischer oder traumatischer Weise verletzt, durch Zudringlichkeiten oder Vernachlässigung, kann Scham das Selbstwertgefühl beeinträchtigen und Menschen krank machen.

ZENTRALES THEMA. Der deutsche Theologe Dietrich Bonhoeffer hat sich intensiv mit der Scham auseinandergesetzt. In der Vorlesung zur Schöpfungsgeschichte beschreibt er Scham als ein zentrales religiöses Gefühl, das uns zu unserem Ursprung zurückführe, zurück zur unmittelbaren Beziehung zu Gott. Denn mit dem Sündenfall habe sich der Mensch von seinem Ursprung abgespalten. Und die Scham sei uns als Erinnerung an dieses Ereignis geblieben. Bonhoeffer legte die Grundsteine zu einer Theologie der Scham, welche die positive Funktion der Scham als Grenzwächterin akzentuiert – einer Grenzwächterin, die zugleich auf die Grenze des Menschen hinweist. Hellsichtig schreibt er: «Eines Tages wird sich das Christentum für die Einhaltung menschlicher Schamgrenzen einzusetzen haben.» Es waren zuerst Theologinnen, die sich mit der Scham auseinandergesetzt haben. Heute dagegen findet Scham breite theologische Beachtung.»

AUFGEZEICHNET: NICOLA MOHLER

REGINE MUNZ, 56, ist Systematische Theologin und Psychiatriereisegergerin. 2008 hielt sie ihre Antrittsvorlesung «Zur Theologie der Scham. Grenzgänge zwischen Dogmatik, Ethik und Anthropologie» an der Uni Basel.

GYMNASIASTIN/ Selbstoptimierung löst bei jungen Menschen Druck aus. Wer nicht genügt, schämt sich. Umso erstaunlicher, wie locker sich die nackte Eva zeigt, findet Hanna Hubacher.

«Ich sehe zwei entspannte Menschen, die sich nicht für ihre Nacktheit schämen. Zumindest nicht voreinander. Der Mann hält eher zufällig den Zweig vor seine Genitalien und deckt nur knapp auch die Scham der Frau ab. Sind sie noch im Paradies oder haben sie schon in den Apfel der Erkenntnis gebissen? Das scheint mir nicht ganz klar. Adam blickt seine Eva etwas traurig an. Oder ist es vorwurfsvoll? Evas Blick ist offen, heiter und ohne jede Scham. Das erstaunt mich, denn aus heutiger Sicht wäre es mir sehr peinlich, mich in der Öffentlichkeit so nackt zu zeigen. Ich würde wesentlich mehr bedecken als die Genitalien: auf jeden Fall die Brüste. Ihr scheint das nichts auszumachen.

Mir fällt auf, dass beide, sowohl Eva wie Adam, keine Körperhaare haben: weder Scham- noch Achselhaare. Entsprach das dem damaligen Schönheitsideal? Jedenfalls heute würde es das. Gerade beim Umgang mit der Körperbehaarung zeigt sich deutlich, wie stark der Druck ist, einen perfekten Körper zu haben. Ich kenne keine Frau in meinem Alter, die sich dem Diktat widersetzen würde, Körperhaare zu rasieren. Kürzlich hat ein Mädchen auf Facebook gezeigt, dass sie all ihre Haare wachsen lässt, wie die Natur es will. Einige Kommentare dazu waren: ob sie denn eine Transsexuelle sei. Haare an den Beinen werden als unweiblich angesehen. Und das will natürlich keine sein.

SCHAM MACHT DRUCK. Generell denke ich, dass Scham durch die Sozialen Netzwerke zu einem noch grösseren Problem geworden ist. Die Kontrolle ist enorm, man muss unheimlich aufpassen, was man tut und was man auf Facebook preisgibt. Hier will sich ohnehin jede und jeder so gut wie irgend möglich darstellen. Der Anspruch perfekt zu sein ist gross, und das verstärkt die Scham noch. Es gibt nur wenige Mädchen in meinem Alter, die einfach so zu ihrem Körper stehen. Die meisten schämen sich mal mehr und mal weniger für irgendetwas: zu dick, falsche Brüste oder was auch immer. Wir wissen alle, dass die Menschen auf den Bildern, die wir täglich sehen, im Photoshop geschönt wurden. Im Grunde ist es klar, dass es unrealistisch ist, diesem Schönheitsideal in allen Punkten zu entsprechen. Trotzdem entsteht ein grosser Druck, man schämt sich fast täglich für irgendetwas, das nicht gut genug ist.

SCHAM SETZT GRENZEN. Mein Eindruck ist, dass man vor zwanzig, dreissig Jahren vieles entspannter gesehen hat. Unsere Mütter sonnten sich «oben ohne» im öffentlichen Bad, das war normal. Kürzlich wurde eine meiner Kolleginnen von einem älteren Herrn zurechtgewiesen, als sie ohne Oberteil im Aarebad in der Sonne lag. Seltsam, wie schnell sich das ändern kann. Auch die Vorstellungen von Beziehung und sexueller Treue: In meiner Altersgruppe ist bei vielen Monogamie angesagt. Wer zu viele verschiedene Sexpartner hat, steht schlecht da. Männer dürfen dabei mit mehr Frauen zusammengewesen sein als umgekehrt. Wer über dem Durchschnitt liegt, schämt sich schon ein wenig.

Andererseits bin ich aber auch froh, dass die Scham gewisse Grenzen klar macht. Es wäre beängstigend, wenn Männer uns Frauen gegenüber alles tun dürften. Insofern hat Scham auch etwas Gutes. Aber zu viel Scham kann auch beengend sein.»

AUFGEZEICHNET: KATHARINA KILCHENMANN

HANNA HUBACHER, 19, Schülerin am Gymnasium Kirchenfeld in Bern. Nach der Matura will sie Geld verdienen und danach durch Südamerika reisen. Was sie anschliessend studieren wird, ist noch offen.

Von Verschämten und Unverschämten am Badestrand

Dieses Bild ging 2016 um die Welt: Am Strand von Nizza zwingen Polizisten eine Burkiniträgerin, die Bluse auszuziehen. Eine Muslima und ein Kulturwissenschaftler äussern sich zu dieser Schamszene.



FOTO: DUNIKS/REUTERS/GETTY IMAGES

WISSENSCHAFTLER/ Für was sich Menschen zu schämen haben, definiere die Gesellschaft, sagt Eberhard Wolff. Aus dem Strandfoto liest er verschiedene Schamkonzepte heraus.

«Dieses Foto zeigt, wie sehr Scham von den Medien das erste Mal gesehen habe, war ich schockiert. Ich hatte Mitgefühl mit der abgebildeten muslimischen Frau, die von vier männlichen Polizisten umstellt und der Situation hilflos ausgeliefert war. Das Bild brachte mich zum Weinen. Denn ich finde es beschämend, dass die Muslimin in der Öffentlichkeit dazu gezwungen wurde, ihre Tunikabluse auszuziehen. Vielleicht berührte mich das Bild deshalb so sehr, weil ich Ähnliches erlebt habe. Vor sieben Jahren begann ich, mich intensiver mit meiner Religion zu befassen. Ich wollte mehr über den Islam lernen. In meinen ersten dreissig Lebensjahren praktizierte ich weder den Islam, noch trug ich ein Kopftuch.

RELIGIÖSE MOTIVE. Je mehr ich mich jedoch mit dem Islam beschäftigte, desto grösser wurde der Wunsch, mich zu verschleiern. Zu Beginn trug ich das Kopftuch nur während des Gebets. Dann aber beschloss ich, dieses auch im Alltag zu tragen. Das Kopftuch und die Körperbedeckung haben für mich nichts mit Scham zu tun, sondern mit religiöser Motivation: Ich verschleierte mich für Allah und tue es aus freiem Willen. Weder mein Mann noch sonstwer hat mich zu diesem Entschluss gezwungen.

Mein damaliger Arbeitgeber wollte nicht, dass ich am Arbeitsplatz ein Kopftuch trage. Zuerst habe ich dieses dort abgelegt. Aber ich empfand Scham, weil ich zu etwas gezwungen wurde, wogegen ich mich entschieden hatte. Mit der Zeit wurde mir klar: Ich will das Kopftuch auch bei der Arbeit anbehalten. Als ich diesen Beschluss meinem Arbeitgeber mitteilte, drohte er mir mit der Kündigung. Ich war zu diesem Zeitpunkt gerade mit meinem dritten Kind schwanger. Eine Kündigung durfte somit nicht erfolgen. Als dann aber der Mutterschutz auslaufen war, verlor ich meine Stelle mit der Begründung der organisatorischen Umstrukturierung. Das hat mich verletzt.

DIE WELT SCHAUT MIT. Aber zurück zum Bild. Wäre ich an der Stelle der abgesehenen Frau gewesen, so hätte ich mich nicht zwingen lassen, die Tunika auszuziehen. Denn das wäre zu beschämend. Ich hätte meine Sachen gepackt und den Strand verlassen. Ich würde sowieso nur einen Strand besuchen, wo sich Männer und Frauen getrennt aufhalten. Das gibt es etwa in der Türkei oder in anderen muslimischen Ländern. An einem Strand, wo nur Frauen anzutreffen sind, weiss ich: Dort gibt es keine Probleme. Einen Burkini würde ich trotzdem tragen. Denn es könnte sein, dass jemand aus der Ferne ein Foto macht, oder ein Helikopter könnte über den Strand fliegen.

In diesem Zusammenhang sehe ich das Bild betrachte: zunächst die Schamlosigkeit des Fotografen. Die Situation der Muslimin, die ihr Oberteil ausziehen muss, wird mit der Kamera festgehalten. Die Frau wurde bestimmt nicht gefragt, ob sie damit einverstanden ist. Das ist die Schamlosigkeit. Die andere ist, wie sich solche Bilder heute in den Medien und den sozialen Netzwerken verbreiten. In Windeseile. Die abgebildete Muslima hat sich bestimmt sehr geschämt, als sie das Bild von sich in der Zeitung entdeckte. Sie musste nicht nur in der Öffentlichkeit an einem Strand in Frankreich ihre Bluse ausziehen, nein, es sieht es nun auch noch die ganze Welt.»

AUFGEZEICHNET: SABINE SCHÜPBACH

Mehr noch: Der Polizist darf auf seine Waden sogar stolz sein! Heute ist nämlich der fitte, durchtrainierte Körper die anzustrebende Norm. Für Männer, aber vermehrt auch für Frauen. Unsere Gesellschaft hat es zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich definiert, welchen Körper man zeigen darf. Ich glaube, dass sich Menschen heute an Stränden entdeckter als früher trauen, einen übergewichtigen, untrainierten Körper zu zeigen. Sie schämen sich eher dafür. Der fitte Körper verleiht heute Autorität.»

AUFGEZEICHNET: NICOLA MOHLER

EBERHARD WOLFF, 58, ist Kulturwissenschaftler an den Universitäten Zürich und Basel. Er forscht und lehrt zum Themenbereich Körper, Gesundheit, Kultur und Gesellschaft.

MUSLIMA/ Beschämend findet Ilahije Asani die Aufforderung, ein Kleidungsstück in der Öffentlichkeit auszuziehen. Und schamlos sei es, dies mit der Kamera festzuhalten.

«Als ich letzten Sommer dieses Bild in den Medien das erste Mal gesehen habe, war ich schockiert. Ich hatte Mitgefühl mit der abgebildeten muslimischen Frau, die von vier männlichen Polizisten umstellt und der Situation hilflos ausgeliefert war. Das Bild brachte mich zum Weinen. Denn ich finde es beschämend, dass die Muslimin in der Öffentlichkeit dazu gezwungen wurde, ihre Tunikabluse auszuziehen. Vielleicht berührte mich das Bild deshalb so sehr, weil ich Ähnliches erlebt habe. Vor sieben Jahren begann ich, mich intensiver mit meiner Religion zu befassen. Ich wollte mehr über den Islam lernen. In meinen ersten dreissig Lebensjahren praktizierte ich weder den Islam, noch trug ich ein Kopftuch.

RELIGIÖSE MOTIVE. Je mehr ich mich jedoch mit dem Islam beschäftigte, desto grösser wurde der Wunsch, mich zu verschleiern. Zu Beginn trug ich das Kopftuch nur während des Gebets. Dann aber beschloss ich, dieses auch im Alltag zu tragen. Das Kopftuch und die Körperbedeckung haben für mich nichts mit Scham zu tun, sondern mit religiöser Motivation: Ich verschleierte mich für Allah und tue es aus freiem Willen. Weder mein Mann noch sonstwer hat mich zu diesem Entschluss gezwungen.

Mein damaliger Arbeitgeber wollte nicht, dass ich am Arbeitsplatz ein Kopftuch trage. Zuerst habe ich dieses dort abgelegt. Aber ich empfand Scham, weil ich zu etwas gezwungen wurde, wogegen ich mich entschieden hatte. Mit der Zeit wurde mir klar: Ich will das Kopftuch auch bei der Arbeit anbehalten. Als ich diesen Beschluss meinem Arbeitgeber mitteilte, drohte er mir mit der Kündigung. Ich war zu diesem Zeitpunkt gerade mit meinem dritten Kind schwanger. Eine Kündigung durfte somit nicht erfolgen. Als dann aber der Mutterschutz auslaufen war, verlor ich meine Stelle mit der Begründung der organisatorischen Umstrukturierung. Das hat mich verletzt.

DIE WELT SCHAUT MIT. Aber zurück zum Bild. Wäre ich an der Stelle der abgesehenen Frau gewesen, so hätte ich mich nicht zwingen lassen, die Tunika auszuziehen. Denn das wäre zu beschämend. Ich hätte meine Sachen gepackt und den Strand verlassen. Ich würde sowieso nur einen Strand besuchen, wo sich Männer und Frauen getrennt aufhalten. Das gibt es etwa in der Türkei oder in anderen muslimischen Ländern. An einem Strand, wo nur Frauen anzutreffen sind, weiss ich: Dort gibt es keine Probleme. Einen Burkini würde ich trotzdem tragen. Denn es könnte sein, dass jemand aus der Ferne ein Foto macht, oder ein Helikopter könnte über den Strand fliegen.

In diesem Zusammenhang sehe ich das Bild betrachte: zunächst die Schamlosigkeit des Fotografen. Die Situation der Muslimin, die ihr Oberteil ausziehen muss, wird mit der Kamera festgehalten. Die Frau wurde bestimmt nicht gefragt, ob sie damit einverstanden ist. Das ist die Schamlosigkeit. Die andere ist, wie sich solche Bilder heute in den Medien und den sozialen Netzwerken verbreiten. In Windeseile. Die abgebildete Muslima hat sich bestimmt sehr geschämt, als sie das Bild von sich in der Zeitung entdeckte. Sie musste nicht nur in der Öffentlichkeit an einem Strand in Frankreich ihre Bluse ausziehen, nein, es sieht es nun auch noch die ganze Welt.»

AUFGEZEICHNET: NICOLA MOHLER

ILAHJE ASANI, 37, verschleierte sich seit fünf Jahren. Die Schweizerin hat wegen dem Kopftuch ihre Stelle verloren. Heute führt die gebürtige Mazedonierin in Bern die Boutique «Hijab» mit Mode für Musliminnen.

«Scham ist die Türhüterin unseres Selbst»

PSYCHOLOGIE/ Psychiater und Buchautor Daniel Hell nennt die Scham ein urmenschliches Gefühl und einen Sensor zum eigenen Schutz. Und er erklärt, warum sich Schamlosigkeit so schwer therapieren lässt.

Wofür schämen Sie sich?

DANIEL HELL: Als Schüler schämte ich mich, weil ich durch die Veloprüfung flog. Ich behielt es für mich. In der medizinischen Ausbildung schämte ich mich dann etwas, wenn ich nach meinem Berufswunsch gefragt wurde. Ich wusste, dass Herzchirurg als Antwort viel besser angekommen wäre als mein Ziel: Psychiater. Heute schäme ich mich, wenn ich zu wenig mutig war, gegen meine eigenen Werte verstossen habe oder weil ich jemanden in seiner Würde verletzt habe.

Sie schämen sich vor allem vor sich selbst?

Das hat sich verändert, ja. Früher schämte ich mich, wenn ich glaubte, die Anforderungen der anderen nicht zu erfüllen. Heute schäme ich mich, wenn ich an den eigenen Ansprüchen scheitere.

Was passiert, wenn wir uns schämen?

Scham ist ein brennendes Gefühl. Ich spüre einen Achtungsverlust vor mir selbst oder vor anderen Menschen. Peinlichkeit ist eine milde Form der Scham. Um Scham zu empfinden, brauchen wir

«Selbst Kinder, die in einer Freikörperkultur aufwachsen, entwickeln eine Körperscham. Insofern ist Scham universell.»

ein menschliches Gegenüber, das auch Selbstbewusstsein hat. Vor dem Computer schämen wir uns nicht, obwohl der viel besser rechnen kann als wir. Auch nicht vor Tieren oder Säuglingen. Das unterscheidet die Scham von der Angst: Ich kann mich vor einer Schlange oder vor einem heranrasenden Auto fürchten, aber nicht schämen.

Können sich nur Menschen schämen?

Charles Darwin nannte den Menschen das Tier, das sich schämen kann. Bei Schimpansen wurden Verhaltensformen beobachtet, die auf eine Urform der Scham hindeuten. Aber man weiss ja nie, was Tiere wirklich fühlen. Jedenfalls ist die Scham ein urmenschliches Gefühl.

Ist sie angeboren?

Das Schamgefühl entwickelt sich im dritten, vierten Lebensjahr. Ein Säugling spürt Hunger, Kälte, Geborgenheit, aber er hat kein bewusstes Selbstverhältnis, er erkennt sich nicht im Spiegel. Um sich zu schämen, muss das Kind erkennen, dass sich andere Personen ein Urteil über sein Verhalten bilden können. Und es braucht Schamzeugen. Erst später schämt es sich vor sich selbst, in der Regel erst im Primarschulalter.

Wer entscheidet, wofür wir uns schämen?

Erzieherische und kulturelle Komponenten spielen eine Rolle. Aber selbst

Kinder, die in einer Freikörperkultur aufwachsen, entwickeln eine Körperscham. Insofern ist Scham universell. Nirgendwo wird beispielsweise der Stuhlgang öffentlich verrichtet. Auch Sex spielt sich überall hinter geschlossenen Türen ab.

Aber gerade in der Sexualität sind die Schamgrenzen stark gesunken.

Die Schamanlässe sind heute andere. Aber auch heute schämen wir uns, wenn wir körperlich blossgestellt werden. Gerade wegen der gesteigerten Freizügigkeit schämen sich viele Menschen ihres Körpers. Ich sah kürzlich eine Werbung, die eine übergewichtige Frau auf zwei Stühlen zeigte. Sie sollte zum Abnehmen animieren. So werden Menschen stigmatisiert und beschämt.

Kann man sich die Scham abgewöhnen?

Ich kann das eigene Wertesystem entwickeln und festigen, dann muss ich mich weniger schämen, wenn ich aufgezwungenen Normen nicht entspreche. Das kostet Kraft. Der einfachere Weg ist, gekränkt zu reagieren als Abwehrreaktion gegen die Scham. Der Gekränkte fühlt sich als Opfer, reagiert aggressiv, hegt Rachegefühle oder er verbittert. Kränkung führt oft zu narzisstischer Verletztheit, die durchaus im Trend liegt.

Wie meinen Sie das?

Es gibt viele Gelegenheiten, sich gekränkt und ungerecht behandelt zu fühlen – umso mehr, als Menschen vermehrt zur Egozentrität neigen. Ich glaube, wir leben in einer Beschämungskultur. Der Individualismus war in der Aufklärung eine Befreiungsbewegung. Doch zur sozialen Norm geworden, macht er viele Menschen verletzlicher für Beschämungen. Eigenverantwortung und Selbstoptimierung, Effizienz und Erfolg sind Gebote der Stunde. Wir können nicht mehr unsere Biografie oder Klassenzugehörigkeit verantwortlich machen, wenn es einmal nicht gut läuft. Jeder Einzelne fühlt sich

«Wir leben in einer Beschämungskultur. Es gibt viele Gelegenheiten, sich gekränkt und ungerecht behandelt zu fühlen.»

selbst verantwortlich. Das kann den Selbstwert gefährden. Zudem wuchs mit dem Internet das Beschämungsrisiko, Stichwort Cybermobbing.

Kann Scham krank machen?

Traditionell hat man in der Psychotherapie Schuldgefühle als pathogen hervorgehoben, insbesondere in der Psychoanalyse. Nach meiner Erfahrung sind

Beschämungen wichtiger geworden. Sie tragen nachweislich besonders häufig zu Depressionen bei. Wer zum Beispiel auf eine beschämende Trennung depressiv reagiert, vermag nicht mehr so zu handeln wie vorher. In der Depression schwindet der Antrieb, die Entscheidungskraft, und die Patienten können sich schlecht wehren, was wiederum als Schande empfunden werden kann.

Und wie führen Sie die Patienten aus diesem Zustand heraus?

Scham gilt es, bis zu einem gewissen Grad zuzulassen. Denn wer sich schämt, setzt sich mit sich selbst auseinander. In der Therapie versuche ich herauszufinden, welche Belastung dem Patienten zu schaffen macht. Das ist manchmal ein schwieriger Weg. Aber viel schwieriger ist es, Menschen zu behandeln, denen das Schamgefühl abhanden gekommen ist.

Schamlosigkeit ist eine Krankheit?

Bei manischen Patienten bläst sich das Ich derart auf, dass sie keine Grenzen mehr einhalten. In der Manie geht jede Scham verloren. Klingt die Manie ab, kehrt die Scham zurück. Die Betroffenen sehen, was sie angerichtet haben, und schämen sich in Grund und Boden.

Was macht die Behandlung so schwierig?

Manien wirken sich sozial destruktiv aus. Weil manische Patienten ungehemmt sind, also die Hemmung durch die Scham verlieren, kann man nur schwer einen Zugang zu ihnen finden. Eine medikamentöse Behandlung ist möglich, doch der psychotherapeutische Zugang ist extrem schwierig. Ähnlich ist es bei der schizophrenen Psychose, wenn sich ein Patient von aussen gesteuert fühlt und sich die Schamgrenzen ebenfalls auflösen. An diesen Krankheitsbildern zeigt sich, dass die Ich-Grenze eng an die Scham geknüpft ist.

Ohne Scham fehlt uns das Gefühl für die eigene Identität?

Ich nenne die Scham die Türhüterin des Selbst. Ähnlich wie die Angst ist sie ein Sensor, der uns vor Gefahren warnt. Die Scham warnt uns vor psychischen Verletzungen. Sie regelt das Gefühl von Nähe und Distanz, schützt uns und grenzt uns von anderen ab. Das Taktgefühl ist eng mit der Scham verknüpft.

Sie plädieren dafür, die Scham statt Schuldgefühle ins Zentrum zu stellen. Gilt das über die Psychotherapie hinaus?

Durchaus. Ich lese das Evangelium als eine grosse Geschichte der Entschämung. Die Bergpredigt ist eine einzige Seligpreisung der Beschämten jener Zeit.

Jesus stellte sich konsequent an die Seite jener, die beschämt wurden, ob sie nun Zöllner oder Ehebrecherinnen waren. Mit seinem Handeln durchbrach Jesus den damals üblichen Diskurs von Ehre und Schande. Er zeigte, dass Menschen zu Unrecht beschämt und damit verurteilt werden können. Und am Ende nahm er die grösste denkbare Schande auf sich.

Sie meinen den Tod am Kreuz?

Die Passionsgeschichte, wie sie die Evangelien erzählen, verstehe ich nicht in erster Linie als Schuldgeschichte. Ich lese sie als eine Beschämungsgeschichte par excellence. Jesus wird verraten und verleugnet, verspottet und geschlagen, er wird auf dem Kreuzweg zur Schau gestellt und erleidet den schändlichsten Tod am Kreuz. Und wenn Christus in der christlichen Kunst am Kreuz und als Auferstandener dargestellt wird, so trägt er die Stigmata der Beschämung am eigenen Körper.

«Beschämung ist stets ein Urteil. Scham bedeutet Auseinandersetzung mit sich selbst und oft ein Stück Selbsterkenntnis.»

.....

Hat diese Erzählung aus dem Evangelium für Sie auch als Psychiater eine Aktualität?

Es ist ja nicht so, dass das System von Ehre und Schande heute völlig überwunden ist. Im Mittelmeerraum oder im Islam ist ein solches kollektives Wertesystem noch dominanter als in unserer individualisierten Gesellschaft. Ich glaube, Jesus zeigt exemplarisch auf, dass die systematische Beschämung durchbrochen werden muss. Jene, die er zu sich rief, hatten kein hohes Prestige. Aber er gab ihnen Würde. Das war vielleicht wichtiger als Schuldenerlass. In der Behandlung depressiver Menschen beobachte ich, wie sie um ihren Selbstwert kämpfen. Da hätte die christliche Lehre durchaus Antworten.

Welche?

In der Passionsgeschichte verleugnet Petrus Jesus dreimal, und er schämt sich dafür. Gerade als Mensch, der sich schämt, erfährt er Gnade, Rechtfertigung. Beschämung ist immer ein Urteil und Abwertung. Scham hingegen bedeutet Auseinandersetzung mit sich selbst und oft ein Stück Selbsterkenntnis.

INTERVIEW: FELIX REICH UND STEFAN SCHNEITER



FOTO: CHRISTINE BARLOCHER

Daniel Hell, 72

Der emeritierte Professor für Klinische Psychiatrie an der Universität Zürich war 1991 bis 2009 Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich. Bis 2014 leitete

er das Kompetenzzentrum «Depression und Angst» an der Privatklinik Hohenegg in Meilen. Hell ist Autor zahlreicher Bücher wie «Welchen Sinn macht Depression?» (1992) oder «Die Wiederkehr der Seele» (2009).

Junge Talente fördern

PACE/ Jugendliche können sich bei der Landeskirche zu Jungleitern ausbilden lassen. Das Angebot ist eine Kooperation mit den Kantonen Aargau und Zürich.

Pace, ausgesprochen wie das englische Wort Pace (Schritt), ist die Bezeichnung für die dreiteilige Ausbildung (Pace 1, 2, 3) zum Jungleiter, zur Jungleiterin. Seit zwei Jahren bietet die Bündner Landeskirche den Lehrgang an. «Unser Ziel ist es, junge Gemeindemitglieder für die Übernahme von Aufgaben in der Kirchgemeinde zu unterstützen», erklärt Markus Ramm, als Fachstellenleiter zuständig für Jugendarbeit der Landeskirche Graubünden.

PRAKTISCH ÜBEN. Neun Jugendliche aus Lenzerheide, Chur und Klosters/Serneus besuchen kürzlich die Fortbildung Pace 1. Unter ihnen war die Klosterser Oberstufenschülerin, Jasmin Neuhäusler. Ralf Rupf, Sozialdiakon der Kirchgemeinde Klosters/Serneus, den sie durch den Religionsunterricht und aus dem Jugendtreff kennt, machte sie darauf aufmerksam. Spontan sagte sie zu. Denn im Sommer möchte sie als Begleiterin ins Konf-Lager mitfahren. Voraussetzung war die Ausbildung zur Jungleiterin. «Erwartet hatte ich viel Theorie», sagt sie und lacht, «deshalb war ich positiv überrascht, dass es das nicht gab. Wir haben viel praktisch geübt.» Dazu gehörte zum Beispiel eine Gruppe Jugendlicher sicher über eine vielbefahrene Strasse zu geleiten.

«Was sich einfach anhörte, entpuppte sich als echte Herausforderung», sagte Jasmin Neuhäusler. Nur schon das Bewusstsein, dass man plötzlich eine Mit-Verantwortung übernehmen müsse für die Gruppe, habe sie verunsichert. «Mir Gehör zu verschaffen, brauchte eine gute Portion Selbstbewusstsein.» Die eigene Kompetenz wahrzunehmen, einzuschätzen und zu kennen, war deshalb einer der Schwerpunkte des Kurses. Jasmin Neuhäusler wurde letztes Jahr konfirmiert. Somit ist sie als Leiterin gerade mal ein Jahr älter als ihre Schützlinge, die Konfirmanden. Dass der geringe Altersunterschied aber kein Nachteil sein muss, erfuhr sie in einem weiteren Rollenspiel. Ihre Aufgabe war es, einer Gruppe handybesetzter Jugendlicher eine Mitteilung durchzugeben. «Um mir Gehör zu verschaffen, setzte ich mich einfach in ihre Mitte und kam so ins Gespräch mit ihnen.»



Jugendliche am Pace-Jungleiterkurs in Versam

FOTO: MARKUS RAMM

Gut vernetzt in der Kirchenarbeit

Drei Stunden verteilt auf zwei Abende oder einen ganzen Tag ist der zeitliche Aufwand für das Modul Pace 1. Pace 2 bietet Workshops zu konkreten Arbeitsfeldern und kann mehrmals besucht werden. Pace 3 dauert von Freitagabend bis Sonntagnachmittag. Die Jungleiterausbildung

können Schüler und Schülerinnen ab der ersten Oberstufe absolvieren. Das Pace-Team setzt sich aus Trainern zusammen, die in kirchlicher Jugendarbeit erfahren sind. In Graubünden sind dies: Markus Ramm, Pfarrer und Pädagoge; Gisela Rade, Lehrerin mit langjähriger Erfahrung im Bereich Tanz, Schauspiel und Gesang.

PFEFFERSTERN. Zu den weiteren Angeboten der Fachstelle Gemein-

deentwicklung 2 der Landeskirche gehören: «Pfefferstern», die Vernetzungsplattform für die Jugendarbeit. Jugendliche sind via «Pfefferstern» informiert über die Angebote, die in ihrer Kirchgemeinde laufen, und können damit auch Credits für den Konf-Unterricht sammeln. «Zämaheba» ist ein Kurs mit erlebnisorientiertem Training zur Stärkung von Zivilcourage und Selbstbehauptung.

Wer Pace 1 absolviert hat, kann bereits erste Aufgaben als Jungleiter in der Kirchgemeinde übernehmen. «In Pace 1 geht es vor allem um den Rollenwechsel vom Teilnehmenden zur Leitungsfunktion. Es ist wichtig, das Gelernte sofort praktisch umsetzen zu können», sagt Markus Ramm.

MEHR MÖGLICHKEITEN. Er bietet die Pace-Kurse für die Kirchgemeinden an. «Dazu bin ich auf die Mithilfe der Pfarrpersonen in den Gemeinden angewiesen», so Ramm. Es sei nicht einfach, die Jugendlichen zu motivieren. Nicht zuletzt, weil es zahlreiche ausserkirchliche Angebote gäbe. Für viele Jugendliche scheint zudem ein Engagement in der Kirchgemeinde wenig attraktiv. Dem wolle man entgegenreten. So informierte Ralf Rupf, der als Begleitperson am Pace-1-Kurs in Klosters und Chur dabei war, am Rande des Kurses, dass man in Klosters/Serneus einen Tontechniker suche. «Nützen kann die Jungleiter-Ausbildung aber auch ausserhalb der Kirchgemeinde», betont Markus Ramm. Etwa

«Erwartet hatte ich viel Theorie, deshalb war ich positiv überrascht, dass es das nicht gab. Wir haben viel praktisch geübt.»

•••••

JASMIN NEUHÄUSLER

bei ehrenamtlichen Tätigkeiten in Freizeitclubs, Tanzgruppen oder Nebenjobs wie Kinderhüten oder der Betreuung schulischer oder ausserschulischer Mittagstische.

NEUE ROLLE. Während Pace 1 in Graubünden stattfindet, werden die weiterführenden Module ausserkantonale durchgeführt. «Wir haben dazu eine Kooperation mit den Kantonen Zürich und Aargau», so Ramm. Kosten fallen für die Teilnehmer und Teilnehmerinnen keine an. Die fünfzig Franken pro Jugendliche übernimmt deren Kirchgemeinde. In den Modulen 2 und 3 steht gemäss Markus Ramm die Vertiefung der Leitungskompetenz im Mittelpunkt. Die Schwerpunkte setzen die Jugendlichen selber. Hier werden auch Glaubensfragen diskutiert und Möglichkeiten für ein Engagement in der Kirchgemeinde ausgelotet. Für Jasmin Neuhäusler ist klar: Sie wird weitere Module besuchen. Auf ihren ersten Einsatz als Begleiterin des Konfirmandenlagers freut sie sich jetzt schon und ist sich ihrer neuen verantwortungsvollen Rolle noch mehr bewusst. Lachend fügt sie hinzu: «Dank der kennengelernten Methoden weiss ich aber, dass ich deswegen nicht gleich in Panik ausbrechen muss.» RITA GIANELLI

SCHÖPFUNGEN



ILLUSTRATION: RAHEL NICOLE EISENING

VON RICHARD REICH

Selbstfindung im Zeitalter der Spurensicherung

Ich öffnete die Tür. Muffige Luft schlug mir entgegen. Ich betätigte einen Schalter. Schlagartig lag die Wohnung im kalten Ganglicht vor mir: wahllos zusammengewürfelte Möbel, bedeckt mit lumpigen Kleidern. Etwas stimmte hier nicht ... Ich klaubte mein Handy hervor und tat einen Anruf. Zwanzig Minuten später war die Spurensicherung da.

Als Erstes nahmen sie sich die Küche vor. Der Kühlschrank war leer bis auf eine Zwiebel, die schon Triebe bildete. In den Schränken: ein paar Vorratsdosen Ravioli, ein Karton mit verjährtem Migros-Kamillentee. Aus einer Müli-Packung flatterte eine Motte. Bald wechselten die Fahnder in die Stube. Einer suchte den Holzboden nach Fasern ab. Sein Kollege blätterte derweil die Bücher durch: lauter billige Krimis. In einem dicken Alpenblumen-Lexikon allerdings kam eine mysteriöse Postkarte zum Vorschein. Die Vorderseite zeigte eine namenlose Kirche, und auf der Rückseite stand: «Was willst du im Leben?» Weder Adresse noch Absender. Die Handschrift hingegen kam mir bekannt vor.

«Hierher!», tönte es jetzt aus dem Bad. Dort war eine Forensikerin im Dunkeln mit einer Infrarotlampe zugange. «Da», sagte sie und wies auf fluoreszierende Flecken im Waschbecken. «Mein Blut?», flüsterte ich panisch. «Hmm», murmelte die Technikerin, «das wird der DNA-Abgleich zeigen. Den rostigen Rasierer und die abgekautete Zahnbürste habe ich schon mal eingesackt.» Damit verschwand sie Richtung Labor.

Stunden später hielten ihre Kollegen die ersten Fakten fest: Erstens, diese Wohnung sei zuletzt eiligst verlassen worden (ungemachtes Bett, herausgerissene Schubladen, eine Tasse mit kaltem Kaffee bei der Garderobe). Zweitens, der Bewohner müsse männlich sein: kaum saubere Unterwäsche im Schrank, dafür sechs Paar teure Laufschuhe (Grösse 45) plus in der Küche der Bestseller «Hauptmahlzeiten für Anfänger». Drittens sei dieser Mann wohl Protestant: Im Nachtkästchen lägen eine Zwingli-Bibel ohne Fingerabdrücke und ein Tagebuch voller Selbstzweifel.

In diesem Moment klingelte mein Handy, es war die Forensikerin: «Also, Blut und Speichel stammen hundertprozentig von ein und derselben Person. Ausserdem haben wir Sie auf diversen Überwachungsvideos des Hauswerts identifiziert. Finden Sie sich damit ab: Sie wohnen hier!» Painlich berührt verabschiedete ich die übrigen Leute von der Spurensicherung mit einem dicken Trinkgeld. Dann setzte ich mich in die Stube und dachte: «Offenbar sollte ich in Zukunft etwas häuslicher werden.»

Die Autoren Tim Krohn und Richard Reich schreiben für reformiert. in alternierender Reihenfolge.

JESUS HAT DAS WORT



Lukasevangelium 7,7

Ich habe mich nicht für würdig gehalten, selbst zu dir zu kommen. Aber sprich nur ein Wort, und mein Knecht wird gesund.

Jesus lobte den Mann, der diese Worte sprach, einen Hauptmann in Kafarnaum. Dieses Städtchen am See war ein vertrauter Ort für Jesus, von hier aus wirkte er drei Jahre lang als Wanderprediger. Entgegen vielen Auslegungen handelte es sich beim Hauptmann, der Jesus um Heilung bat, nicht um einen römischen Zenturio. Galiläa war damals nicht unter römischer Besatzung. Herodes Antipas, der von 4 vor unserer Zeitrechnung bis 39 danach herrschte, wusste schlaue die

Interessen Roms mit seinen eigenen zu verbinden. Er stammte aus der heimischen jüdischen Oberschicht und führte ein sogenanntes Klientelkönigtum unter römischer Aufsicht. Rom hatte weder Interesse noch Gründe, an diesem politisch stabilen System etwas zu ändern.

Der Hauptmann von Kafarnaum war ein nicht jüdischer militärischer Führer der fürstlichen Verwaltung. Die Region am See war seit Jahrhunderten multikulturell, Durchgang für Handelskarawanen zwischen Syrien und der Mittelmeerküste. Erst rund 100 v. Chr. hatte eine Neubesiedelung Galiläas mit einer jüdisch-jerusalemisch geprägten Bevölkerung aus dem südlichen Judäa eingesetzt. Natürlich wohnten in dieser kosmopolitischen Region auch Menschen anderer Nationalität und Religion. Jesus war vertraut damit und wich ihnen nicht aus.

Dieser Hauptmann also bat Jesus, seinen kranken Knecht zu heilen. Auf die Frage Jesu, ob er zu ihm kommen sollte, liess er ihm obige Antwort ausrichten. Er

begründete seine Überzeugung in die Wirkkräfte Jesu damit, er stehe selbst unter Kommandogewalt und übe solche auch an seinen Soldaten und Sklaven. Ebenso solle Jesus nun dieses «eine Wort» zur Heilung sprechen. Jesus hätte entrüstet reagieren können: Ausgerechnet mit militärischer Befehlsvollmacht könne seine Heilkraft doch nicht verglichen werden. Das Heilwerden sei ein umfassendes Ganzwerden, kein blosser Platzverweis an irgendwelche dämonischen Krankmacher. Aber stattdessen lobte er den Hauptmann: «In Israel habe ich solchen Glauben nicht gefunden.» Jesus stieg ein auf einen Vergleich, der ihm, dem Friedliebenden, selber gewiss nicht eingefallen wäre, der ihm aber offensichtlich einleuchtete.

Die einzige Heilungsgeschichte, die uns die Logienquelle Q tradiert, endet mit einem gesunden Diener, einem heidnischen Hauptmann, der als Glaubensvorbild dient, und einem Jesus, der sich verblüffen lässt. MARIANNE VOGEL KOPP

JESUS HAT DAS WORT. Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. «reformiert.» zitiert Jesusworte und denkt darüber nach. Mehr zum Konzept unter www.reformiert.info/wort

Der jüdische Brückenbauer

JUDENTUM/ Er setzt sich ein für den Dialog zwischen den Religionen: Michel Bollag, Mitbegründer des Zürcher Lehrhauses. Nun geht der Judentumklärer in Pension.

Mit dem 1994 gegründeten Zürcher Lehrhaus brach für den christlich-jüdischen Dialog eine neue Epoche an. «Hier wurde nicht akademisch über das Judentum gesprochen, sondern miteinander über Christen- und Judentum diskutiert», sagt Michel Bollag, der über zwei Jahrzehnte lang mit Witz und Raffinesse Christen Thora-Auslegungen, aber auch Althebräisch, nahebrachte. Das war nicht selbstverständlich, wie die Geschichte der reformierten «Stiftung für Kirche und Judentum» zeigt. Denn bei der Gründung 1830 ging es mehr um Judenmission als um judaistische Studien.

SCHWIERIGER DIALOG. Missionieren war bei der Gründung des Lehrhauses kein Thema mehr. Verbreitet war dafür die Erkenntnis, dass ohne ein profundes Wissen über das Judentum keine christliche Theologie betrieben werden kann.

Haben auch Juden das Haus besucht? Bollag nimmt seine Brille ab. Seine Stirn legt sich in Falten, seine kugelförmigen

Augen erscheinen noch grösser, bis er schliesslich zu einem Parforceritt durch die jüdische Geschichte ansetzt. Erst seien die Juden in Europa von Pogromen heimgesucht worden, dann kam Aufklärung und Judenemanzipation, auf die die nationalistische und rassistische Ablehnung folgte, die in den Massenmord von Millionen Juden mündete. «Danach die Wiederauferstehung als souveränes Volk mit der Staatsgründung Israels. Jetzt kommen die Kirchen und sagen: Wir sind eure Brüder!» Mit dieser historischen Bürde sei die Mehrheit der Juden bis heute nicht zurechtgekommen.

Und wie war dies für den religiösen Brückenbauer Bollag selbst? Ist seine Familiengeschichte von den Schrecken der Shoa verschont geblieben? Väterlicherseits hat er eine Schweizer Beheimatung, seine Mutter aber ist als deutsche Jüdin über Frankreich in die Schweiz geflüchtet. Sein deutscher Grossvater hat Auschwitz nicht überlebt. «Meine verstorbene Mutter hat deshalb



Michel Bollag: ein Religionspädagoge mit Charisma

Von Bollag zu Böckler

Annette M. Böckler übernimmt vom 1. Mai an die Nachfolge von Michel Bollag als Fachleiterin für Judentum im Zürcher Institut für

interreligiösen Dialog ZIID, hervorgegangen aus dem Zürcher Lehrhaus. Böckler ist derzeit Dozentin am Leo Baeck College. Die studierte evangelische Theologin konvertierte 2001 zum Judentum.

die Frage auf: Ist nicht Israel meine wahre Heimat? Bollag hat es nach der Matura in Genf nach Israel gezogen. Dort hat er eine Jeshiva, eine Talmudschule mit nationalorthodoxer Ausrichtung, besucht.

Zurück in Zürich, meldeten sich andere «Identitätsbestandteile» zurück. Bollag studierte Pädagogik, übernahm die Leitung der Religionsschule der Israelitischen Kultusgemeinde und führte christliche Besuchsgruppen durch die Synagoge in der Löwenstrasse. Der Pädagoge wurde zu so etwas wie dem Zürcher Judentum-Erklärer. Im Rahmen dieser Tätigkeit begegnete er dem reformierten Pfarrer Martin Kunz. Da trafen sich Seelenverwandte. Gemeinsam lancierten sie die Idee vom Lehrhaus.

MUSLIME. Nun geht der Mitbegründer Bollag. Zuvor hatte er mitgeholfen, dass von 2004 an Rifa'at Lenzin als Vertreterin des Islam im Lehrhaus unterrichtete. Die drei abrahamitischen Religionen fanden im Lehrhaus von Beginn weg eine gleichberechtigte Stätte des theologischen Kennenlernens und der religionspolitischen Diskussionen. Bollag macht keinen Hehl daraus: «Wenn die nahöstlichen Konflikte nicht den Blick verstellen würden, könnten Juden und Muslime entdecken, dass sie mehr Gemeinsamkeiten teilen als Juden und Christen.» **DELPH BUCHER**

mit mir immer Französisch gesprochen – ohne deutschen Akzent.» Bollag schrieb später seine Lizenzarbeit über die Identitätsprobleme junger Schweizer Juden. Viele führten wie er selbst einen «Dialog mit verschiedenen Identitätsbestandteilen.» Da treffen die in der Schweiz Beheimateten auf helvetischen Antisemitismus. Immer wieder taucht

«Muslime und Juden haben viele Gemeinsamkeiten.»

MICHEL BOLLAG

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

WILLKOMMEN IN DER ROMANDIE
50% RABATT FÜR IHRE BEGLEITPERSON
Zu zweit, mit Freunden oder Familie, entdecken Sie zahlreiche Sehenswürdigkeiten der Reformation. Gültig in unserem Haus während dem ganzen Jahr 2017, auf den Zimmer-Frühstückspreis ab 2 Nächte.

Chemin de la Chapelle 19a - 1070 Puidoux - www.cret-berard.ch - 021 946 03 60

CRÊT BÉRARD

Seebüel *** **DAVOS**
Hotel • Café • See

Ferien am See

- Alle Zimmer Dusche/WC
- Gratis Bergbahnen/Bus
- Kostenloses WLAN
- Kinderfreundlich
- Barrierefreie Zimmer
- Reiches Frühstücksbuffet
- 4-Gang Menu am Abend

Ferien wo Davos am schönsten ist: Direkt am See, mit Blick in die einzigartige Bündner Bergwelt

7265 Davos Wolfgang
Tel. +41(0)81 410 10 20
www.seebuel.ch

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst
Leben für Alle über DAB+
Infos und Programm: radiofd.ch

Unterwegs zum Du

Basel: 061 313 77 74
Bern: 031 312 90 91
Zürich: 052 672 20 90
Ostschweiz: 052 536 48 87

www.zum-du.ch persönlich – beratend – begleitend

BDG
Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen

für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchengemeinden

BDG
Quaderstrasse 18 • 7002 Chur
Telefon 081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch

Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012

Spendenkonto
PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wägistrasse 25 • 8952 Schlitten • Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch

Meditation Schweiz

Interreligiöse Ausbildung

Beginn 2. März 2018
Im Landguet Ried in Niederwangen bei Bern

Inhalte	Referenten
• Yoga und Hinduismus	Peter Hüseyin Cunz Dipl. Ing. ETH, Sufi-Scheich
• ZEN und tibetischer Buddhismus	Ali Dashti Internat. Yogalehrer u. -experte
• Jüdische, christliche & islamische Mystik	Ramateertha Robert Doetsch Arzt & Lehrtherapeut
• Theosophie und Anthroposophie	Vasumati Hancock Internat. Expertin Essenzarbeit
• Grals-Mythos und Enneagramm	Raphael Pifko Dozent für jüdische Mystik
• Essenzarbeit anhand der Sufi-Tradition	Georg Schmid Prof. der Religionswissenschaft
• Gurdjieff, OSHO, Thich Nhat Hanh	Pierre Stutz Bestseller-Autor & spiritueller Begleiter
• Grosser Geist – Grosses Herz	Friedemann Wieland Ph. D., Seminarleiter & Autor
• Weisheitslehren der Moderne	Peter Wild Buchautor, Meditations- & Yogalehrer

Auch als Weiterbildung geeignet für Menschen in sozialen und therapeutischen Berufen.

Info & Anmeldung
Margrit Meier & Erika Radermacher Schaufelweg 26, 3098 Schliern bei Köniz, Schweiz
T: 031 951 60 68 | E: info@meditationschweiz.ch
www.meditationschweiz.ch

Wenn sich eine Kirche in einen Coiffeursalons verwandelt – und auf diese Weise erst recht zu einem Gotteshaus wird.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info/news

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 4/2017
DOSSIER/VERRÄT. Du Judas!

KEIN VERRÄTER

Jesus hätte den Judas nie verraten. Aus Sicht des «Nachrichtendienstes» (oder der Bank, deren Kunden seitens «Whistleblowern» verraten werden) geht es doch um «Verrat». Jesus merkte dem Judas schon vorher an, dass dieser gegen ihn war und innerlich den «weltlichen» Weg gewählt hatte (oder dessen verführerischem Angebot erlegen war). Ein «Idealist» verrät doch niemanden, ausser er wäre kein solcher. Jesus sagte den Jüngern: «Einer von euch wird mich verraten.» (Jedoch sagte er nicht, welcher von ihnen es sein werde.)

MARIA MATHIS-GUT, GRÜSCH

EIN FREUND

Reinhard Kramm behandelt das Thema «Judas» weitgehend anhand des von Walter Jens 1975 veröffentlichten Buches «Der Fall Judas». Ohne auf die Aussagen einzugehen oder sie in

Frage zu stellen, wundert mich doch, dass nicht auf neuere und recht Aufsehen erregende Entdeckungen und Erkenntnisse eingegangen wird. Im Jahre 2006 hat das «National Geographic» das Buch «Das Evangelium des Judas» im Namen von Rodolphe Kasser, Marvin Meyer und Gregor Wurst herausgegeben. Die Autoren zeichnen recht detailliert die Geschichte der Entdeckung, des Verschollenseins, der erneuten Auffindung und der minutiösen Bearbeitung des stark beschädig-



ten Grundtextes. Das Evangelium muss im 2. Jahrhundert n.Chr. entstanden und um 180 n.Chr. dem Bischof Irenäus von Lyon bekannt gewesen sein. Dieser distanzierte sich aber davon, denn es passte nicht zu den bisher etablierten Erkenntnissen. Der entdeckte Text ist in koptischer Sprache geschrieben; er muss aber auf ein griechisches Original zurückgehen. Im Gegensatz zu den Evangelien des Neuen Testaments wird Judas Iskariot im Judasevangelium als eine durch und durch positive Figur dargestellt, als Vorbild für all jene, die Jünger Jesu sein wollen. Er tut nichts, worum Jesus ihn nicht selbst gebeten hätte. Er erscheint als der von Jesus geliebte Jünger und als sein Freund.

THEO SCHAUB, NUSSBAUMEN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift: redaktion.graubunden@reformiert.info. Oder per Post: «reformiert.», Rita Gianelli, Tanzbühlstrasse 9, 7270 Davos Platz

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 708 050 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Graubünden

Auflage: 33 900 Exemplare
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur
Präsident der Herausgeberkommission: Andreas Thöny, Landquart
Redaktionsleitung: Reinhard Kramm
Verlagsleitung: Andreas Thöny

Redaktion

Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur
Tel. 079 823 45 93
redaktion.graubunden@reformiert.info

Verlag

Andreas Thöny
Loestr. 60, 7000 Chur
andreas.thoeny@reformiert.info

Adressänderungen und Abonnemente

Somedia Publishing AG
Sommerstrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
Tel. 0844 226 226
abo.graubunden@reformiert.info

Inserate

KoMedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 6/2017

3. Mai 2017

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



IN EIGENER SACHE

JÜRGEN DITTRICH

EIN MANN DER ERSTEN STUNDE IST GESTORBEN

Jürgen Dittrich war von 2009 bis 2012 Leiter der Zürcher Redaktion von «reformiert». Dort musste er die noch ungefestigten Strukturen der jungen Zeitung stabilisieren. Stieg die Temperatur der Debatten, pflegte er zu rufen: «Temperament zurück-schalten. Gedankenkühe und fertig jetzt!» Der politisch wache Deutsche mit Schweizer Pfarrerabschluss, ausgebildete Journalist und weit gereiste Autor ist unlängst im 54. Lebensjahr seiner Krankheit erlegen. Zuletzt war er Pfarrer in Neuhausen am Rheinfall. **BU**



AGENDA

KIRCHE

Frauentagesdienst. Dritter Mittwoch des Monats. **Datum:** 17. Mai; **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirchgemeindsaal Masans, Chur. **Thema:** Der verlorene Sohn. **Info:** margrit@gluekler.ch, 081 252 87 57

Pilgerstamm. Erlebnis-austausch. Infos zur Pilgeri. **Datum:** 2. Mai; **Zeit:** 18 Uhr; **Ort:** Restaurant/Hotel Chur, Welschdörfli 2, Chur; **Veranstalter:** Verein Jakobsweg Graubünden.

Samstagspilgern. Für Einsteiger oder zum Erfahrungsaustausch. **Datum:** 13. Mai; **Strecke:** Trin Digg – Falera; **Besammling:** Postautostation Chur; **Zeit:** 7.45 Uhr; **Rückkehr:** 16.01 Uhr Postautostation; **Leitung:** Carmelia Maissen, Heiner Nidecker; **Veranstalter:** Verein Jakobsweg Graubünden; **Info:** info@jakobsweg-gr.ch, 081 641 00 84

BILDUNG

Theologiekurs. Der modular aufgebaute Theologiekurs gibt Einblick in Religionskunde, Christentums-geschichte und Ethik. Er führt zu den Quellen des Glaubens und gibt Raum, gesellschaftlich relevante Fragen zu diskutieren. Offen für Teilnehmende aller Glaubensrichtungen. **Datum:** Semesterbeginn im August 2017, jeweils Donnerstagabend, 5 Studientage, 2 Wochenenden, Exkursionen nach Absprache, Besuch einzelner Module möglich; **Ort:** Landquart und Chur; **Kosten:** pro Modul oder pro Kursjahr zwischen 120 und 800 Franken; **Leitung:** Prof. Dr. Jörg Lanckau, Fachreferent/-innen; **Info:** Jörg Lanckau, Beauftragter Theologiekurs, joerg.lanckau@gr-ref.ch, 079 339 4637, www.theologiekurs-graubunden.ch

Fachlehrperson Religion. Ausbildung zur Fachlehrperson Religion für das Schulfach Religion auf der Primarschulstufe. Die Ausbildung ist gesamtschweizerisch anerkannt.

Dauer: 2017 bis 2020; **Beginn:** Einstiegstage in Ilanz, 14./15. oder 18./19. August; **Kosten:** 500 Franken/Semester; **Info:** Fachstelle Religionspädagogik in der Schule, Ursula Schubert, Loestr. 60, 7000 Chur, 081 252 62 39, ursula.schubert@gr-ref.ch; **Anmeldung bis 1. Juni.**

TIPP



Freizeitprogramm für Roma-Kinder

REISEN

Das Leben selbst in die Hand nehmen

Wie können Kinder und junge Erwachsene lebenspraktisch unterstützt werden? Erfolgsgeschichten stärken die Zuversicht, aus der Lethargie in eine selbstbestimmte Zukunft zu gehen. Die reformierte Kirche Ungarn stellt ihre Projekte vor. Unter fachkundiger Leitung von Matthias Herren, Heks, reist die Bündner Landeskirche dazu nach Budapest und ins ländliche Ungarn.

REISE NACH UNGARN. 14. bis 18. Oktober, Fachstelle Gemeindeentwicklung 3, jacqueline.baumer@gr-ref.ch, 081 257 11 07, Anmeldeschluss 31. Mai 2017

REISEN

Veltlin. Auf den Spuren der Reformation im Veltlin und in der Valchiavenna. **Datum:** 9. bis 12. Oktober; **Leitung:** Dr. Jan-Andrea Bernhard, Romedi Arquint. **Info/Anmeldungen:** olinto.cramer@bluewin.ch

Kunstwandern. Unterwegs mit Dieter Matti. **Daten:** 9. bis 17. Juni; Touraine, «Garten Frankreichs»; 23. September bis 1. Oktober; Landschaft Poitu «Im Kernland französischer Romanik, www.kunstwanderungen.ch

VORTRAG

Vergerio. «Brückenbauer oder Propagandist? Ex-Bischof Pier Paolo Vergerio und die Drei Bünde»; **Referent:** PD Dr. Jan-Andrea Bernhard, Ilanz, Zürich; **Datum:** 29. Mai; **Ort:** Theologische Hochschule Chur; **Info:** www.thchur.ch, www.gr-ref.ch

KONZERT

Sakralmusik. Das NEWA Ensemble gastiert im Engadin. Russisch-orthodoxe Kirchenlieder sowie russische, ukrainische und italienische Volkslieder. **Datum:** 5. Mai; **Ort:** Kirche San Niclò, Scuol; **Zeit:** 20.15 Uhr; **Info:** www.san-nicla.ch

AUSSTELLUNG

Kräuter. Sonderausstellung «Wohl oder übel» – für alles ist ein Kraut gewachsen. **Datum:** bis 10. September; **Ort:** Bündner Naturmuseum, Masanserstrasse 31, Chur; **Info:** www.naturmuseum.gr.ch

BERATUNG

Paar- und Lebensberatung: www.paarlando.ch
Chur: Angelika Müller, Jürg Jäger, Reichsgasse 25, 7000 Chur; 081 252 33 77; angelika.mueller@paarlando.ch; juerg.jaeger@paarlando.ch
Engadin: Markus Schärer, Straglia da Sar, Josef 3, 7505 Celerina; 081 833 31 60; markus.schaerer@paarlando.ch

Menschen mit einer Behinderung: Astrid Weinert-Wurster, Erika-weg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch
Erwachsenenbildung/Ökumene, Mission, Entwicklung: Jacqueline Baumer, Loestrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 07; jacqueline.baumer@gr-ref.ch
Jugendarbeit, «GemeindeBilden»: Markus Ramm, Loestrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 09; markus.rramm@gr-ref.ch

Kinder und Familien:

Wilma Finze-Michaelsen, Loestrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 08; wilma.finze@gr-ref.ch

Religionsunterricht:

Ursula Schubert Süssstrunk, Loestrasse 60, 7000 Chur; 081 252 62 39; ursula.schubert@gr-ref.ch

Kirche im Tourismus:

Cornelia Mainetti, Loestrasse 60, 7000 Chur; 079 220 65 75; cornelia.mainetti@gr-ref.ch

Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit:

Daniela Troxler, Carsiliassr. 195 B, 7220 Schiers; 081 328 19 79; daniela.troxler@gr-ref.ch

RADIO/TV-TIPPS

Sternstunde. Pfarrer Mario Pinggera ist Dozent für Kirchenmusik an der Theologischen Hochschule in Chur und gibt auch Orgelkonzerte. Schlagen da zwei Herzen in einer Brust oder versucht er als Allrounder verschiedene Wege, um die Kirchen zu füllen? **Datum:** 14. Mai; **Zeit:** 10.50 Uhr; **Sender:** SRF 1.

Perspektiven. Warum ist das «Konf-Lager» so beliebt? Redaktorin Maya Brändli war als Köchin mit dabei. **Datum:** 25. Mai; **Zeit:** 8.30 Uhr; **Sender:** SRF 2.

Radio Südostschweiz. «Spirit, ds Kirchamagazin uf RSO». Sonntags, 9 bis 10 Uhr, Wiederholung dienstags, 13 Uhr; www.suedostschweiz.ch/radio

Radio Rumantsch. Pregia curta u meditaziun, dumengia, a las 8.15, repetiziun a las 20.15:
7.5. Alfred Cavelti
14.5. Flurina Cavegn
21.5. Fadri Ratti
28.5. Gregor Imholz

Radio SRF 2. Gesprochene Predigten, um 10 Uhr:
7.5. Römisch-katholischer Radio-Gottesdienst aus Buochs
14.5. Römisch-katholischer Radio- und TV-Gottesdienst aus Richterswil
21.5. Matthias Burkart (Röm.-kath.); Caroline Schröder Field (Ev.-ref.)
28.5. Christian Rutishauser (Röm.-kath.); Alke de Groot (Ev.-ref.)

Radio SRF1. Zwischenhalt mit Glocken, samstags, 18.50 Uhr
27.5. aus der Röm.-kath. Kirche in Paspels

CHRISTOPH BIEDERMANN



TIPP



FILM

DAS LEBEN NACH DEM BÜRGERKRIEG

Heimkehr, Kontroverse, Versöhnung vor dem Hintergrund einer fantastischen Landschaft – der preisgekrönte Film des nepalesischen Regisseurs Deepak Rauniyar erzählt mit Feingefühl und Humor von der Schwierigkeit des Zusammenlebens zwischen Tradition und Moderne. **RIG**

WHITE SUN (SETO SURYA). In ausgewählten Schweizer Kinos, ab Juni im Online-Kino auf www.trigon-film.org



Heiner Nidecker an den Auen des Hinterrheins. Das Gehen in der Natur, oft mit Gesangsbuch, gehört zum Alltag des pensionierten Pfarrers

Dem Geheimnis des Lebens auf der Spur

PORTRÄT/ Erstmals auf den Weg machte sich Heiner Nidecker vor 22 Jahren. Weil er Klarheit für sein Leben suchte. Seither ist das Pilgern seine Passion.

Die Hände hinter dem Rücken, den Blick der Erde zugewandt, geht Heiner Nidecker voran. Vorbei am Standplatz der Fahrenden führt der Weg zu den renaturierten Auen des Hinterrheins. Bereits, als er noch im Amt war, zog der heute pensionierte Pfarrer die «Gehung» der Sitzung vor. «Der Mensch ist bis in die Fingerspitzen auf der Tastatur sesshaft geworden», sagt er. Dabei sei sein Hunger nach Bewegung grösser denn je.

TAUFERINNERUNG. Eine Blindschleiche räkelt sich auf dem Weg, und Heiner Nidecker erzählt, wie ihn die Welle erfasste, als die Reformierten in den Achtzigerjahren das Pilgern wiederentdeckten. Auslöser war das Programm «Kulturwege des Europarates», das 1987 den Jakobsweg als ersten zertifizierte. Das Pilgern nach Santiago de Compostela im Nordwesten Spaniens ist ein Phänomen der westlichen Christenheit, von den Reformatoren abgelehnt und von den Katholiken über die Jahrhunderte erhalten. «Das Pilgern im Mittelalter geschah aus drei Gründen», erklärt Nidecker. Nämlich wegen eines Gelöbnisses, als Busse

für Verfehlungen oder als Sterbevorbereitung. Für die Reformierten jedoch steht heute die Selbsterkenntnis im Vordergrund. So erlebte auch Heiner Nidecker seine erste Wallfahrt nach Santiago als «Reise um die eigene Welt».

Unter der Autobahnbrücke angelangt, deutet er Richtung Westen, wo der Weg hinauf zum einstigen Seenplateau führt. Am Horizont ist die Kirche Sogn Gieri zu erkennen. «Die Ankunft in Finisterra, dem westlichsten Punkt der Iberischen Halbinsel, wo der Jakobsweg endet, vergesse ich nie.» Grenzenlose Müdigkeit legte sich über ihn. Er blickte zurück, und es schien ihm wie die Umkehr von der Dunkelheit ins Licht. «Der Jakobsweg war für mich ein Tauf-Erinnerungsweg.»

Nach dem schweisstreibenden Aufstieg zur Kirche empfängt der Apostel Jakobus die Besucher im Muschelkleid im kühlen Chor. Die Wandmalerei ist einer der zahlreichen Hinweise für die Jakobspilgeri in Graubünden. Auch die romanische Sprache zeugt davon: Il petten san Giachen (Jakobsmuschel) war ein Begriff für Kamm. Die Milchstrasse nennt man in der Surselva «Via sin Gi-

Heiner Nidecker, 66

Als Präsident des Vereins Jakobsweg Schweiz und des Vereins Jakobsweg Graubünden ist Heiner Nidecker auch mit dabei am ersten nationalen Pilgertag am 20. Mai. Das Motto lautet: «Immer der Muschel nach. In einem Tag auf dem Jakobsweg durch die Schweiz.» Nidecker studierte Theologie in Basel und Berlin. Von 1979 bis 2015 war er Pfarrer in der Surselva und am Heizenberg.

achen» (Jakobsweg), weil auch sie von Ost nach West führt. Das Romanische war es, das den Basler einst nach Graubünden lockte. Geblieben ist er auch der bündnerischen Kirchenstrukturen wegen. «Nirgends sonst ist die Christenheit so basisorientiert.» Sozialtheologisch «geimpft» wurde er Anfang der Siebzigerjahre in Berlin, wo er an der Freien Universität studierte. Die Schriften des Befreiungstheologen Ernesto Cardenal und der Dichter-Theologin Dorothee Sölle prägten ihn. Beide waren später in Thuis seine Gäste, wo er 27 Jahre als Pfarrer amtierte und für das Ressort Ökumene, Mission und Entwicklung Veranstaltungen organisierte.

KIRCHENSCHLAF. Die Kirche Sogn Gieri erinnert Nidecker an die Nacht in einer zur Herberge umgebauten Kirche in der spanischen Kleinstadt Sahagun. «Ich fiel in einen Schlaf wie nie zuvor.» Seit damals gab es in seinem Religionsunterricht alljährlich einen «Kirchenschlaf» mit Kerzen und Geschichten. «Zur Ruhe kommen und sich geborgen wissen, darum geht es beim Pilgern.» RITA GIANELLI

GRETCHENFRAGE

LAURA DE WECK, AUTORIN

«Eine Macht, die zu uns schaut – das wäre sehr schön»

Frau de Weck, wie haben Sies mit der Religion?

Ich bin Katholikin. Ich habe mir sehr Mühe gegeben, meine Konfession ernst zu nehmen, einen Weg zu Gott zu finden, aber ich habe ihn nicht gefunden. Dabei wünschte ich mir, an einen Gott glauben zu können. Aber ich kann es nicht.

Auf eine Interviewfrage, ob Gott eine Erfindung des Menschen sei, haben Sie mal geantwortet: «Ja, Gott sei Dank!» Schlimm, wenn es doch anders wäre?

Nein, überhaupt nicht! Es wäre sehr schön, wenn es eine Macht gäbe, die uns nach dem Tod alle aufnimmt. Eine Macht, die für uns sorgt und zu uns schaut. Das würde mich sehr trösten.

Wer, glauben Sie, hat die Welt und das Universum erschaffen – und warum?

Der österreichische Kabarettist Georg Kreisler sprach mir aus dem Herzen, als er sagte: Das können wir nicht wissen, es kann ja auch nicht ein Hund den Unterschied zwischen Frankreich und England erklären. Wir können das mit unserem Hirn – das uns Gott gegeben hat – nicht begreifen.

In Ihren Kolumnen lieben Sie das Szenische, die Dialoge und die starken Bilder. Was empfinden Sie, wenn Sie Texte in der Bibel lesen?

Die Bibel bestätigt mir eigentlich, dass die Religion menschgemacht ist. Weil es grosses Drama ist: Da gibt es Konflikte, Wendepunkte, starke Emotionen – all die dramaturgischen Strukturen, die es für eine gute Geschichte braucht. Man könnte heute eine unglaublich gute Serie daraus schaffen. Das spricht für menschliche Erfindung, auch wenn diese Erfindung aus einem spirituellen Moment heraus entstanden ist.

In Ihren Texten geht es oft um Missverständnisse. Wie missverständlich kommuniziert die Kirche heute?

Die Kirche ist einer der seltenen Orte, wo man Gemeinschaft erfahren, über Probleme, eigene Fehler und Schwächen reden kann. Das ist ihre grosse Stärke. Für mich war immer das Theater ein solcher Ort, nicht die Kirche. Vielleicht müsste sie das stärker kommunizieren: Hier kannst du dich selbst sein! INTERVIEW: THOMAS ILLI



Laura de Weck, 35

Die Schauspielerin und Bühnenautorin war Ensemblemitglied am Schauspielhaus Hamburg. Ihre szenischen Zeitungskolumnen erschienen 2016 in Buchform.

AUF MEINEM NACHTTISCH

STURM IN DEN HIMMEL

Die zarte Pflanze Liebe des ganz jungen Luther



TOBIAS WINKLER ist Pfarrer in Davos Altien

Trotz der Bücherflut zum Thema Reformation ist dieser historische Roman eine grosse Bereicherung! Der Autorin Asta Scheib gelingt, eine bisher kaum beachtete Zeitspanne im Lebenslauf des Reformators Martin Luther zu beleuchten, seine Kindheit.

ANGST REGIERT. Martin Luther wächst in einer Atmosphäre der Angst auf. Oft plagen ihn Alpträume. Die Autoritäten seines Heranwachsenden malen in schrecklichen Sprachbildern die Hölle und das Reich des Satans aus. Zur Ruhe kommt der junge Martin nur bei Berblin, der fiktiven Haushaltshilfe, die den Gegenpol zu

den harten strafenden Menschen in Martins Kindheit bildet, und einem Baum im Wald. Mit viereinhalb Jahren kommt Martin in die Schule. Als Jurist soll er nach dem Willen der Eltern Karriere machen. Plötzlich wird der junge Martin Luther mutig. Abends rettet er die zauberhafte Madlen, die in ihrem Leben einen Schicksalsschlag nach dem anderen zu verarbeiten hat. Madlen hat keine Eltern mehr, niemanden, der sich um sie kümmert. Martins Mutter beargwöhnt das junge hübsche und kultivierte Mädchen eifersüchtig, denn dieses Mädchen zieht alle Blicke auf sich. Das zarte Pflänzchen der Liebe zwischen Martin und Madlen ver-

sucht sie zu zertreten. Martins Liebe zu Madlen scheidet. Schliesslich gelobt Martin, Mönch zu werden.

EIGENE PERSÖNLICHKEIT. Ein wacher Geist betritt die Weltbühne, nachdem er von Ängsten geplagt, hart gezüchtigt, heiss geliebt, sich allmählich von den Eltern emanzipiert, fleissig studiert, eine eigene Persönlichkeit entwickelt hat, die auf Gott und Jesus Christus vertraut.

STURM IN DEN HIMMEL. Die Liebe des jungen Luther. Asta Scheib. Hoffmann-und-Campe-Verlag, Hamburg, 2016. ISBN-978-3-455-40587-3, 29.90 Franken